

Marburger Zeitung

Am tliches Organ des Steirischen Heimatbundes

Verlag und Schriftleitung: Marburg a. d. Drau, Badgasse Nr. 6, Fernruf: 25-67, 25-68, 25-69. Ab 18.30 Uhr ist die Schriftleitung nur auf Fernruf Nr. 28-67 erreichbar. — Unverlangte Zuschriften werden nicht rückgesandt. — Bei Aufträgen ist das Rückporto beizulegen. — Postcheckkonto Wien Nr. 54.608

Erscheint wöchentlich sechsmal als Morgenzeitung (mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage). Bezugspreis (im voraus zahlbar) monatlich RM 2.10 einschl. Postgebühr; bei Lieferung im Streifenband zusätzl. Porto; bei Abholen in der Geschäftsstelle RM 2.—. Abreich durch Post monatlich RM 2.10 zusätzl. 35 Rpf. Zustellgebühr

Nr. 78 Marburg-Drau, Freitag, 19. März 1943 83. Jahrgang

Weiter im Angriff nach Osten

Trotz erbitterter Gegenwehr täglich die gesteckten Ziele erreicht — Die südöstlich Charkow eingeschlossenen Sowjets nahezu vernichtet — 116 Sowjetpanzer zerstört

Führerhauptquartier, 18. März.
Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:
Im genannten Kampfabschnitt zwischen Charkow und nordwestlich Kursk sind die Divisionen des Heeres und der Waffen-SS im Angriff nach Osten. Trotz erbitterter Gegenwehr und schwieriger Geländebedingungen erreichen unsere Truppen täglich die gesteckten Angriffsziele, werfen die Sowjets aus ihren immer neu bezogenen Stellungen und fügen ihnen zusammen mit der Luftwaffe schwere Verluste zu.
Die südöstlich Charkow eingeschlossenen sowjetischen Kräfte sind bis auf geringe Reste vernichtet. Entsatzversuche der Sowjets scheiterten blutig.
Südlich Orel griffen die Sowjets gestern erneut auf breiter Front mit starken Infanterie- und Panzerkräften an. Die in mehreren Wellen vertragenen Angriffe brachen an unerschütterlichen Widerstand unserer Truppen, die von der Luftwaffe hervorragend unterstützt wurden, unter hohen Verlusten zusammen. In diesen Kämpfen wurden 116 Sowjetpanzer vernichtet.
Auch südlich des Innen-Sees rannte der Gegner wieder vergeblich gegen unsere Stellungen an.
Bei örtlichen Kämpfen an der tunesischen Front brachten deutsche und italienische Truppen Gefangene ein. Starke feindliche Infanterieangriffe gegen die süd tunesische Front wurden unter hohen Verlusten für den Gegner abgewiesen. Die Luftwaffe griff mit starken Kräften in die Abwehrkämpfe ein.

Deutsche Jäger schossen über dem Mittelmeerraum fünf feindliche Flugzeuge, darunter vier Torpedoflugzeuge, ab.
Major Philipp, Gruppenkommandeur in einem Jagdgeschwader, errang am gestrigen Tage nach vier Abschüssen seinen 203. Luftsieg.

Deutsche Kaukasusarmee steht unerschütterlich
Berlin, 18. März
An der Schwarzmeerküste versuchten am 17. März wiederum sowjetische Schnellboote südlich Noworossijsk einen Vorstoß gegen

Ruf aus dem Freiheitskrieg
Im Jahre 1813 berichtet der spanische Gesandte in Berlin in seine Heimat: »Es ist unmöglich, nicht elektrisiert zu werden, wenn man das Feuer sieht, mit welchem hier das Volk seinem Nationalgeiste Luft macht. Alle Frauen haben sich beeifert, ihren kostbaren Besitz bis auf die geringsten Kleinigkeiten zum Opfer zu bringen. Wenn ich sage: alle Frauen, so übertreibe ich nicht, denn ich glaube nicht, daß sich mit Ausnahme der ganz armen, die nichts besitzen, auch nur eine einzige ausgeschlossen hat.«
Und B. G. Niebuhr schreibt: »Städte, Dörfer, Schulen und Vereine sammelten große Geldsummen, viele tausend Familien verpflichteten sich, Freiwillige auszurüsten oder für die Familien der Ausgerückten zu sorgen, Greise, Frauen und Kinder meldeten sich zu Schanzarbeiten und taten hier in so opferwilliger Weise ihre Pflicht, daß manche den Anstrengungen erlagen, Gefahr und Tod verloren ihre Schrecken bei diesem allgemeinen Willen zur Hingabe. Auch in den Gefallenenanzeigen zeigte sich der allgemeine Wille, selbst im Schmerze sich der eisernen Zeit würdig zu erzeigen. Groß ist mein Schmerz, aber tröstend ist es auch, das Köstlichste hinzugeben für die Freiheit des Vaterlandes! — so lautet die Anzeige einer Mutter über den Heldentod ihres Sohnes.«
Und Feldmarschall York rief aus: »Von diesem Augenblicke gehört keinem von uns mehr das Leben; keiner muß darauf rechnen, das Ende erleben zu wollen, er sei freudig bereit, sein Leben dahinzugeben für das Vaterland.«
Das ist die Stimme des Freiheitskrieges, wie sie in unserm heutigen Kampf klingt. Und wir wissen: der Schicksalskampf der Gegenwart ist weit härter, der Vernichtungswille des Feindes wilder, niedriger, brutaler. Alles, was unsere Väter einst an Opfergeist und Tapferkeit in die Waagschale warfen — wir haben es zu übertreffen!
O. G. F.

unseren Küstenschutz, wurden jedoch durch Flakbeschuß zum Abdrehen gezwungen. Sturzkampfflugzeuge versenkten vier Kräne und trafen einen Frachter so schwer, daß er mit Schlagseite liegen blieb.

Trotz des beginnenden Frühlingswetters und der damit zunehmenden Austrocknung der Straßen und Wege verhielten sich die Bolschewisten an der Kubanfront während der letzten Tage überaus ruhig. Vereinzelt Bereitstellungen des Feindes bekämpfte und zerschlug die Artillerie durch ihr Vernichtungsfeuer.

Der Mißerfolg, der dem sowjetischen Unternehmen gegen die Kubanstellungen beschieden war, hat die Angriffskraft des Gegners sehr gelähmt und an vielen Stellen auch erschöpft. Zehntausende Bolschewisten haben seit Januar vor den deutschen Stellungen ihr Leben gelassen. So schwer oft die Opfer und Entbehrungen der deutschen und rumänischen Truppen im einzelnen waren, ihre Ausdauer, Zähigkeit und Tapferkeit gegenüber den zahlenmäßig weit überlegenen Feinden haben bewirkt, daß die Sowjets ihre strategischen Absichten auch am Kuban nicht verwirklichen konnten.

Die deutsche Kaukasusarmee, von der Feindpropaganda seit Wochen schon vernichtet, steht fest und unerschütterlich. Sieben bolschewistische Armeen aber, die zur Vernichtung dieser deutschen Armee eingesetzt waren, sind von ihr entscheidend geschwächt und zum Teil zerschlagen worden.

Heftige Brände und Explosionen in Nordafrika

Deutsche Stukas und schnelle Tieffliegerverbände griffen am 17. März im Norden und Süden der tunesischen Front wiederholt feindliche Artilleriestellungen an. Bomben und Bordwaffenbeschuß lösten in den Batterien heftige Brände und Explosionen aus. Deutsche Zerstörerflugzeuge bombardierten mit sichtbarem Erfolg eine feindliche Panzerbereitstellung. Tieffliegerangriffe auf mehreren parkenden Kraftwagenkolonnen des Feindes vernichteten 20 Lastkraftwagen.

Unsere Jäger schützten die Angriffsräume erfolgreich gegen feindliche Jagdverbände und schossen dabei eine Spitfire ab.

Schwere, deutsche Kampfflugzeuge, die zur Bekämpfung des feindlichen Nachschubverkehrs eingesetzt waren, hatten schon in der Nacht zum 17. März britische Truppenansammlungen und Kraftfahrzeuge

parks vor der Mareth-Linie erfolgreich bombardiert. In Ortschaften und Olivenhainen untergebrachte feindliche Lager sowie Treibstoffdepots wurden zerstört oder in Brand geworfen.

Vier britische Torpedoflugzeuge abgeschossen

In den Mittagsstunden des 17. März stellten deutsche Jagdflieger über dem Jonischen Meer einen Verband von 12 britischen Torpedoflugzeugen vom Typ »Bristol-Beaufort«. Der nach Nordosten fliegende feindliche Verband wurde von unseren Jägern zersprengt und zum Torpedonotwurf gezwungen. Bei der Verfolgung der »Beauforts« wurden ohne eigene Verluste vier der zweimotorigen Torpedoflugzeuge abgeschossen. Sie stürzten sämtlich ins Meer.

Eichenlaub nach dem Heldentode verliehen

Der Führer verlieh dem am 22. Februar an der Spitze seines württembergisch-badischen Jägerbataillons gefallenen Oberleutnant d. R. Josef Kult als 212. Soldaten der deutschen Wehrmacht das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes.

Oberleutnant Kult, im Zivilberuf Volksschullehrer, ist der erste Erzieher, der mit dem Eichenlaub zum Ritterkreuz ausgezeichnet wurde.

Anerkennung zum 203. Luftsieg

Der Reichsmarschall des Großdeutschen Reiches und Oberbefehlshaber der Luftwaffe sandte an Major Hans Philipp, Kommandeur in einem Jagdgeschwader, der am 17. März über der Ilmen-See-Front seinen 203. Luftsieg errang, nachfolgendes Anerkennungsschreiben:

Mein lieber Philipp!
Ich erhalte soeben die Mitteilung von Ihrem 203. Luftsieg, den Sie heute nach vier Abschüssen an Ihrem 26. Geburtstag errangen. Sie haben sich damit nach einem wahrhaft glänzenden Aufstieg an die Spitze meiner siegreichen Jagdflieger gestellt. Es drängt mich, Ihnen zu Ihren in der Geschichte des Luftkrieges bisher unerreichten Kampferfolgen meine ganz besondere Anerkennung zu sagen, die ich mit herzlichsten Glückwünschen zu Ihrem Geburtstag verbinde.
Heil Hitler!

Ihr Göring,
Reichsmarschall des Großdeutschen Reiches und Oberbefehlshaber der Luftwaffe

Verrat an Europa aufs neue bestätigt

»New York Times« billigt Englands Haltung zur Auslieferung des Abendlandes an den Bolschewismus

Lissabon, 18. März
»Man beginnt hier einzusehen, daß Großbritannien hinsichtlich aller europäischen Angelegenheiten definitiv an der Seite der Sowjetunion steht und daß es beabsichtigt, seine europäische Politik jetzt und in der Zukunft auf seine Beziehungen mit der Sowjetunion zu gründen.« Zu dieser aufschlußreichen Feststellung gelangt soeben in einem Bericht über den augenblicklichen USA-Besuch des britischen Außenministers Anthony Eden der Washingtoner Korrespondent der »New York Times«.

Auch das führende Newyorker Blatt unterstreicht somit die Tatsache, daß man in London jetzt dazu bereit ist, der Sowjetunion im europäischen Raum für die Zukunft freie Hand zu lassen. England ist also nunmehr auch nach nordamerikanischer Überzeugung zum Schrittmacher des Bolschewismus in Europa geworden.

Den Verrat Großbritanniens an den Völkern der abendländischen Welt bescheinigen ihm aber nicht nur seine eigenen Bundesgenossen, sondern unter den zahlreichen ausländischen Pressestimmen über die fortschreitende geistige Bolschewisierung der verantwortlichen englischen Führungsschicht hebt

beispielsweise auch der Londoner Berichterstatter der argentinischen Zeitung »Nacion« hervor, daß die »Britten aller Kreise gegenwärtig der Sowjetunion nach einem erfolgreichen Kriegsende bereits die politische Leitung Europas zugestehen.«

Neben den Verbeugungen der Mutterinsel des britischen Imperiums vor dem Bolschewismus beileben sich nicht minder auch die einzelnen Dominien, Moskau und den weltrevolutionären Zielen und Ideen der Sowjetunion die Wege zu ebnen. So hat u. a. nach einer Meldung der Zeitschrift »African World« vom 6. d. M. der südafrikanische Arbeitsminister Madeley auf einer Versammlung in Kapstadt die Hoffnung ausgesprochen, die »sowjetische Staatsform« — zu deutsch, die Blutherrschaft der Kreml-Juden — möge nach Beendigung dieses Krieges einen nachhaltigen Einfluß auf die übrige Welt ausüben.

»Ich blicke nicht voll Schrecken« — so erklärte Madeley wörtlich — »auf eine Durchsetzung der Welt mit sowjetischen Ideen. Ich würde es begrüßen, ja ich wünsche es sogar, daß die Welt, Südafrika und das britische Empire Inspiration, Wissen und Rat aus den Erfahrungen der Sowjetunion

Frau und Familie im Sowjetland

Marburg, 18. März
Auf dem Roten Platz in Moskau steht ein Denkmal für den 14jährigen Pawlik Morosow. Jeder wird da fragen: Warum? War der Junge etwa ein tapferer Lebensretter? Hat er sich vielleicht heldenmütig für einen Freund oder Fremden geopfert? Hat er am Ende gar auf irgendwelche außergewöhnliche Art unter Einsatz seines Lebens ein großes Unglück verhütet? — Nichts von all dem. Er hatte sich nur mit seinem Vater zerstritten und ihn dann der GPU angezeigt, weil dieser Vater, der ein Bauer gewesen, einen Teil des Getreides, das ihm beschlagnahmt worden war, verkauft hatte. Und darauf stand der Tod. Es hieß allerdings, der Winter sei damals eben vor der Tür gestanden und die ganze Familie hätte nichts anzuziehen gehabt... Aber das konnte den alten Morosow nicht retten.
Europa schüttelt also vor einem solchen Denkmal wohl den Kopf. Aber man wird

Die Erfolge der Opfer des deutschen Soldaten an Blut und Schweiß, an Sorgen und Entbehrungen sind weltgeschichtlich unerhörte! Möge sich die deutsche Heimat durch ihren eigenen Opfersinn den Heldentaten dieser Söhne würdig erweisen.
Adolf Hitler am 12. September 1941

verstehen, wieso es im Sowjetland errichtet werden konnte, wenn man hört, daß sich z. B. Nikolai Bucharin, der unter den sowjetischen Politikern als »führender Vertreter der bolschewistischen Wirtschaftsauffassung« gilt, voll Stolz erklärt hat: »Es ist uns gelungen, die Familie, diesen besonders starken Überrest des alten, verfluchten Regimes zu zerstören.«

Und wie sehr das gelungen ist, dafür gibt es vielerlei Zeugnisse und Beweise. Zunächst die Wohnungspolitik der Sowjetregierung. Auf dem Papier stehen jedem Bewohner der Sowjetunion 6,1 Quadratmeter Wohnfläche zu. Aber nach Berichten unserer Soldaten und nach den zahlreichen Bildern, die wir gesehen haben, wohnen — auch in wenig oder garnicht zerstörten Städten — in einem mittelgroßen Raum fünf und mehr Menschen. Schuppen, Ställe, Tor eingänge und Erdlöcher waren zu Wohnungen geworden, ohne jede bauliche Veränderung, nur dadurch, daß man eben dort einzog, wo bisher Kühe, Schweine, Ziegen oder überhaupt nicht einmal Tiere gehaust hatten. Wenn in einer städtischen Kleinstwohnung nur zwei Ehepaare untergebracht waren, dann konnten sie von Glück reden.

Da war natürlich weder für ein Familienleben noch für Kinder Platz. Weil man aber Soldaten brauchte, sollten die Frauen doch möglichst viele Kinder zur Welt bringen und daher forderte man die Abgabe und Verstaatlichung der Kinder. Die sowjetische Erziehungswissenschaftlerin Lilina schreibt in ihrem Buch »Von der bolschewistischen Familie zur bolschewistischen Gesellschaft« folgendes: »Man muß die kleinbürgerlichen und egoistischen Mütter zwingen, ihre Kinder herauszugeben, damit sie vom Staat zu freien Pionieren des Sowjetgedankens erzogen werden können...« Mutterliebe ist also den Bolschewisten kleinbürgerlicher Egoismus. Wie aber die »Erziehung zu Pionieren des Sowjetgedankens« aussah, davon vermittelt ja ein ehemaliger Kommunist, der Deutsche Karl Albrecht, in seinem Buch »Der verrätene Sozialismus« einen recht klaren Begriff, wenn er anschaulich erzählt, wie beispielsweise die Lagerführer der Strafkolonien und Zwangsarbeitslager auf den Solowetzki-Inseln bei ihrem Pistolen-schießen aufgegriffene heimatlose Kinder als lebende Zielscheiben benützten. Auch ein Franzose berichtet von der besonderen Fürsorge, der sich die Kinder in der Sowjetunion erfreuen durften. Es ist Jaques Lyon, der diese Kinder in dem Buch »La Russie sovietique 1927« so schildert: »Kleine, elende Vagabunden, die in allen wichtigen Zentren von Moskau angefangen

Der Alpdruck unserer Gegner

»Manchester Guardian« über »trügerisch tröstende Phrasen« zur U-Boot-Gefahr — Konferenzen können sie nicht beseitigen

bis in den Süden hinab durch ihr Aussehen und ihren Zustand auch der bescheidensten Vorstellung von Menschenwürde hohnsprechen. Freilich, man darf hier kaum noch von Kindern reden. Sie gleichen weit eher Rudeln hungernder Hunde oder Wölfe. 12- bis 16jährig sind sie, behangen mit flatternden Fetzen, die kaum die Blöße verdecken... Sie bilden eine Art für sich, die am Rande der Gesellschaft und der Gesetze steht und ihr Beispiel nur in mittelalterlichen Zeiten findet, die auf Hungersnöte und Pestseuchen folgten... So und ähnlich haben viele Besucher der Sowjetunion geschrieben.

Daß dort die Jugend derart verkommen konnte, dazu trug auch die Gesetzgebung, die Ehescheidungen zur lächerlichen Lappalie machte, das Ihrige bei. Tausendfach wiederholte es sich täglich, daß Väter plötzlich verschwand, sich um ihre Kinder und die Frau überhaupt nicht mehr kümmerten und irgendwo mit einem anderen Weib zusammenzogen. Bezeichnend für die Einstellung der Bolschewisten zu Frau und Ehe ist jene zu Anfang 1918 in der Wolgastadt Saratow kundgemachte Verordnung, die kurz und bündig mit dem Satz begann: »Vom 1. Januar an wird der Privatbesitz an Frauen abgeschafft, sie werden zum Gemeingut des ganzen Volkes erklärt.« Die Gesundheitsministerin in Stockholm, die Madame Kollontai, hatte einst ebenso, wie der Jude Bronstein-Trotzki verlangt, daß die Frauen als »Gemeinbesitz« kaserniert werden sollten. Diese selbe Kollontai erklärt in ihrem Buch »Die Arbeit der Frau in der Fortentwicklung der Sowjetunion«, und zwar auf Seite 165: »Die Sowjetregierung macht keinen Unterschied zwischen einer Prostituierten und der gesetzlichen Ehefrau, die auf Kosten ihres Mannes lebt...«

Von solchen Lehren zur »Sozialisierung« der Frauen ist kein sehr weiter Schritt. So hat denn auch schon im Jahre 1918 die vom Oberkommando der Freiwilligen-Armee in Südrußland eingesetzte Kommission zur Untersuchung von Untaten der Bolschewisten in dem am Kuban gelegenen Kasnodar mehrfach ein Dekret an den Mauern angeschlagen gefunden, worin die »Sozialisierung« der Mädchen verfügt wurde. Das Dekret war von dem damaligen Kommissar Trotzki erlassen worden und hatte zur Folge, daß nun regelrecht »Sozialisierungsmandate« an Sowjetbonzen ausgegeben wurden. Und das ist der Wortlaut eines solchen Mandats: »Dem Vorzeiger dieses Mandats, Genossen Karassejew, wird das Recht erteilt, zehn Mädchen im Alter von 16—20 Jahren, die sich der Genosse Karassejew aussucht, zu sozialisieren. Unterschrift: Oberkommandierender Iwasdjew.« — Es wurde nachgewiesen, daß mindestens 60 Mädchen aus allen Bevölkerungsschichten in Kasnodar auf solche Art für die Sowjetkommunisten sozialisiert wurden. Nur die wenigsten dieser Opfer kamen lebend zurück.

Engländer und Amerikaner pflegen jetzt in ihrer Presse mit den beruhigenden Beteuerungen hausieren zu gehen, daß derlei nur als eine Art »Kinderkrankheit« des Bolschewismus in seinen allerersten Jahren anzusehen sei; seit zwei Jahrzehnten — so schreibt man da — würde die Ehe auch in der Sowjetunion genau so hochgehalten wie etwa in den USA oder in England. Zu dieser Selbsteinschätzung kann man die angloamerikanischen Hiltzsvölker Stalins beglückwünschen. Denn noch am 7. Mai 1935 schreibt die Moskauer »Prawda« förmlich zur Nachbarn einladend: »Ein hoher Sowjetnachbarn sagt von sich: In allen Städten, in denen ich dienstlich zu tun habe, habe ich eine provisorische Frau. Und aus demselben Jahr liegt noch eine zweite drastische Bestätigung der in der Sowjetunion üblich gewordenen Mehre vor. Am 8. September schrieb nämlich »Wetschernaja Moskwa«: »Der Leiter der Paßabteilung des 44. Milizreviers, Koseko, ist zu gleicher Zeit mit sieben Frauen verheiratet.«

Seither mag man — wegen des den Sowjets unangenehmen Aufsehens, das solche öffentliche Bekanntmachungen da und dort im Auslande erregen — in Moskau mit seinen Äußerungen vorsichtiger geworden sein; besser und sittlicher jedenfalls nicht. Und vielleicht gefällt und imponiert britischen Bischöfen und Erzbischöfen, die entartet und — so möchten wir als Optimisten gerne annehmen — nicht mehr zurechenbar sind, gerade die sowjetische Auffassung von Familie und Frauenehre. Denn wären diese englischen Oberpriester geistig und auch sonst normal, dann würde es bei Gott unfaßbar sein, wieso ausgerechnet sie dazukommen, den mit tausendfachem Priester- und Nonnenmord besudelten Bolschewismus täglich in ihr Gebet einzuschließen, damit er sich ausbreite in der Welt und recht kräftig gedeihe.

A. Gerschack

Stockholm, 18. März
Die englische Presse beschäftigt sich ausführlich mit der englisch-amerikanisch-kanadischen Konferenz zur Bekämpfung der U-Boot-Gefahr, die dieser Tage in Washington stattfand und am Dienstag abgeschlossen wurde. In den Berichten der Washingtoner Korrespondenten wird übereinstimmend darauf hingewiesen, die Tatsache, daß in aller Eile eine solche Konferenz einberufen werden mußte, zeige, wie ernst die Lage auf dem Atlantik geworden sei, und zwar nicht nur im Süden auf den Verbindungslinien nach Nordafrika, sondern auch im Norden auf der englischen Route.

Aus den Leitartikeln der Zeitungen spricht nach wie vor Unzufriedenheit mit der Pressetaktik der britischen Admiralität, die alle Verluste verheimlicht, und mit den beschönigenden Ministerreden, die ab und zu gehalten werden. So ist dem »Manchester Guardian« vor allem die Erklärung des amerikanischen Marinesekretärs Knox auf die Nerven gegangen, die U-Boot-Lage sei »ziemlich beständig«.

Das Blatt schreibt: »Derartige Äußerungen müssen größte Unzufriedenheit hervorrufen, insbesondere Ausdrücke wie »ziemlich beständig«. Eine Lage, die »ziemlich beständig« ist im dem Sinn, daß unsere Verluste angeblich nicht zugenommen haben, muß im Gegenteil gefährlich unbeständig genannt werden, da die Verluste immer noch so hoch wie früher sind, und die U-Boote ununterbrochen zumittelt. »Ziemlich beständig« ist eine der trügerisch tröstenden Phrasen, die jedermann einschläfern sollen, indem man behauptet, alles stehe gut, solange die Verluste nicht erheblich größer würden als bisher.

Auch »Daily Telegraph« und »Daily Mail« widmen ihre Leitartikel diesem Haupt-

problem. Der »Daily Telegraph« schreibt: »Der Kampf gegen die U-Boote ist unsere erste Aufgabe. Die Streitkräfte, die die U-Boot-Gefahr bekämpfen, müssen größere Erfolge davontragen, bevor wir sicher sein können, daß die Schlacht gewonnen wird.«

Die »Daily Mail« schreibt: »Wir glauben, daß England und die Vereinigten Staaten sich ernstlich an das Studium des Problems gemacht haben, die U-Boot-Gefahr verschwinden zu lassen. Es ist interessant zu erfahren, daß der eben zu Ende gegangenen Washingtoner Konferenz zur Bekämpfung der U-Boot-Gefahr noch viele andere folgen sollen.«

Stellungnahme japanischer Marinekreise
Japanische Marinekreise verzeichnen mit stärkstem Interesse die ständig zunehmende Beunruhigung der Achsengegner über die deutsche U-Boot-Gefahr. Ein beachtenswerter Gradmesser hierfür sei die jüngste Konferenz amerikanischer, englischer und kanadischer Sachverständiger unter dem Vorsitz des USA-Admirals King in Washington. Die Sorgen der Gegenseite seien verständlich, wenn man bedenke, daß die Versenkungen durch deutsche U-Boote trotz aller Maßnahmen und großsprecherischer Ankündigungen des Feindes ständig zunehmen und allein in der ersten Märzhälfte einen neuen Höchstbestand erreichten.

Wirklich neue und umwälzende Maßnahmen auf dem Gebiet der U-Boot-Bekämpfung durchzuführen, sei umso schwerer, als Deutschland auf dem Gebiete des U-Boot-Kampfes über ungeheure Erfahrungen verfüge und seine Kampfmethoden ständig verbessere. Die Erfolge in der ersten Hälfte dieses Monats seien im übrigen um so höher zu bewerten, als die Witterungsbedingungen in

dieser Jahreszeit noch alles andere als günstig seien.

Britischer Zeitungsbericht erlebte den U-Boot-Krieg

»Wir mußten so heftig gegen die U-Boote kämpfen, daß uns dreimal die Wasserbomben ausgingen«, schreibt der Marinemitarbeiter der »Daily Herald« in seinem Erlebnisbericht über eine Geleitzugfahrt von England nach dem Mittelmeer, Er, der Korrespondent, habe sich an Bord einer kanadischen Korvette befunden und dabei erlebt, was »Hitlers U-Boot-Krieg« bedeute.

Heute sei eine Seereise nach Gibraltar »Einkaufsfahrt für Damenoldentrümpfe« mehr, wie englische Seeleute sie früher genannt haben. In Gibraltar Seidenstrümpfe billiger als in England kaufen wolle, müsse sich dieses Vorrecht erst einmal durch eine 1000 Meilen lange Seereise erkämpfen.

Es sei nicht nur das U-Boot, das die Geleitzüge fürchteten, sondern auch die schnellen Focke-Wulf-Maschinen. Er habe mit eigenen Augen gesehen, wie von Kriegsschiffen bewachte englische Handelsschiffe von Torpedos unerwartet getroffen wurden. Das seien unvergeßliche Augenblicke. Die Hölle schreie dann loszubrechen, und zwar nicht nur auf und unter dem Wasser, sondern auch in der Luft.

»Die Schlacht bei der Lasol-Insel«

Englischer Zerstörerbootte eine Insel, im Glauben, es sei ein U-Boot, so überschreibt »Nya Dagligt Allehanda« eine Meldung aus London.

Während man sonst, so heißt es in der Meldung, an Bord der Kriegsschiffe stolz über die mitgemachten Kämpfe berichte, erzähle man auf dem englischen Zerstörer »Churchill«, einem der alten von den USA gelieferten Zerstörer, nur sehr ungern von der »Schlacht bei der Lasol-Insel«. Dessen Besatzung hatte bei der Patrouillierung in den Gewässern von Nordvenezuela im Dunkeln einen langgestreckten schwarzen Körper aus der Tiefe auftauchen sehen, worauf der Zerstörer eine heftige Wendung machte und das vermeintliche feindliche U-Boot zu rammen suchte, dabei aber glücklicherweise fehl stieß, denn das U-Boot erwies sich als eine Insel. Es war die Lasol-Insel, die mit einer Länge von 70 Meter und einer Höhe von 3 Meter in der Form an ein U-Boot erinnere.

Zusammenstoß in Marokko

Rom, 18. März
Die Feindseligkeit der marokkanischen Bevölkerung gegen die Besatzungstruppen nimmt ständig zu, meldet Stefani aus Tanger. Die Fälle, in denen nordamerikanische Soldaten auf geheimnisvolle Weise verschwanden, sind sehr zahlreich geworden. In der Gegend von Figuij kam es zu einem Aufstand der Bevölkerung gegen die Haltung der nordamerikanischen Soldaten gegenüber den marokkanischen Frauen. Beim Zusammenstoß gab es beiderseits zahlreiche Tote und Verwundete. Der Ortsvorsteher von Figuij soll daraufhin verhaftet worden sein.

Das nordamerikanische Kriegsgericht in Algier verurteilte weitere fünf algerische Nationalisten unter der Anklage, Attentate gegen die nordamerikanischen Besatzungsbehörden verübt zu haben, zum Tode. Das Urteil wurde bereits vollstreckt.

Martinique »bedroht« USA

Vigo, 18. März
In den Vereinigten Staaten mehren sich die offenbar von höherer Stelle inspirierten Stimmen, die eine sofortige Besetzung Martiniques fordern. So schreibt »New York Post« in einem Leitartikel, daß die USA nach diesem »unter feindlicher Herrschaft stehenden Territorium« umgehend Truppen entsenden müßten. Man habe zunächst versucht, durch eine »freundschaftliche Politik« den französischen Admiral Robert auf die Seite der Vereinigten Staaten zu ziehen. Da dies nicht gelungen sei, habe man die Blockade durchgeführt. Man habe gewartet, wer zuerst Hungers sterben werde, der »Diktator Robert« oder die Bevölkerung. Jetzt hoffe man, daß es Giraud gelingen werde, Robert aus dem Wege zu räumen. Wenn auch dies erfolglos bleibe, müßten die USA energisch eingreifen, um die »Bedrohung« aus Martinique zu beseitigen.

Das nordamerikanische Blatt betont übrigens in diesem Zusammenhang, daß Martinique »in die Pläne de Gaulles und Girauds nicht eingeschlossen« sei, und gibt damit zu, daß die USA mit einer eventuellen Besetzung der französischen karibischen Insel nur die »eigenen Interessen wahrnehmen« würde.

Kürze Nachrichten

40 Jahre aktiv. Generaloberst Nikolaus von Falkenhorst, Oberbefehlshaber einer Armee, blüht in diesen Tagen auf eine 40jährige, in Krieg und Frieden erfolgreiche militärische Laufbahn zurück.

Neuer Befehlshaber der USA-Streitkräfte in Nordafrika. Meldungen aus dem anglo-amerikanischen Hauptquartier in Nordafrika besagen, daß General Eisenhower den Generalmajor Georges Patton zum Befehlshaber der USA-Streitkräfte in Nordafrika an Stelle von Generalmajor Fredendall eingesetzt hat.

Harte und siegreiche Kämpfe

Erfolgreiche Angriffsoperationen im Raum Charkow—Bjelgorod Vernichtende Schläge gegen die Sowjets bei Orel

Berlin, 18. März
Im Verlauf der Angriffskämpfe im Raum von Charkow warfen Verbände des deutschen Heeres und der Waffen-SS am 17. März die Bolschewisten aus ihren neuen Stellungen und drängten sie weiter nach Osten. Gleichzeitig steht die Vernichtung der südöstlich Charkow in einem Waldgelände eingeschlossenen starken sowjetischen Verbände bevor, die dort noch verzweifelten Widerstand leisten. Gegen die Abriegelungsfront führten die Sowjets zahlreiche von Panzern unterstützte Entlastungsangriffe, die unter Abschuß von 21 Panzern zurückgeschlagen wurden.

Auch westlich Bjelgorod machte der Angriff unserer Infanterie und schnellen Truppen unter schwierigsten Wege- und Geländebedingungen gute Fortschritte. Infolge der am Vortage erlittenen schweren Verluste an Menschen und Panzern wiederholten die Bolschewisten am 17. März ihre Angriffe gegen unsere vorstoßenden Spitzverbände nicht mehr. Nur an einer Stelle versuchte der Gegner, dem Vormarsch bei Einbruch der Dunkelheit mit Infanterie und Panzern etwas stärkeren Widerstand entgegenzusetzen. Anrückende Verstärkungen des Feindes wurden von Heeresartillerie unter wirksames Feuer genommen.

Kampf- und Sturzkampfflugzeuge waren wieder gegen Bewegungen der sowjetischen Truppen im Raume von Bjelgorod und Wolschansk eingesetzt. Schlacht- und Zerstörerflugzeuge griffen im Tiefflug die Sammelplätze feindlicher Kräftegruppen an. Sie bekämpften bolschewistische Panzerstreitkräfte so wirksam, daß sie unter hohen Verlusten in ihre Ausgangsstellungen zurückrollten. 15 schwere Panzer wurden vernichtet, drei weitere schwer beschädigt. Bei Angriffen gegen feuernde Sowjetartillerie zerschlug die Luftwaffe sieben Geschütze in ihren Stellungen und brachte mehrere Batterien zum Schweigen. Über hundert Sturzkampfflugzeuge waren zur Störung des sowjetischen Nachschubs eingesetzt. Auf den von Kupjansk in das Hinter-

land führenden Bahnstrecken dienten mehrere Züge als Ziel für überaus wirksame Angriffe. Die Zerstörungen an den Bahnkörpern und Gleisanlagen waren sehr erheblich. Deutsche und slowakische Jäger schossen in Luftkämpfen bei freier Jagd 20 Sowjetflugzeuge ab.

Im Raum westlich Kursk gewann der deutsche Angriff ebenfalls an Boden. Nach Überwindung starken feindlichen Widerstandes und zahlreicher Gegenangriffe fiel eine Reihe wichtiger Ortschaften in unsere Hand. Auch hier waren die Kampfverhältnisse durch die überaus schlechten Wegeverhältnisse stark behindert.

Nach einer mehrtägigen Pause nahm der Feind im Raume südlich Orel seine Angriffe auf breiter Front wieder auf. Die in mehreren Wellen vorbereiteten Artillerievorbereitung, von zahlreichen Panzern und Schlachtfliegern unterstützt, wurden unter schweren Verlusten zurückgeschlagen. Allein in einem Korpsbereich warfen die Sowjets sechs Divisionen in den Kampf, ohne ihr Ziel zu erreichen, die deutsche Front zu durchbrechen. Truppen des Heeres vernichteten hierbei 77, die Luftwaffe weitere 39 Sowjetpanzer, so daß der Feind am gestrigen Tage in diesem Kampfraum 116 Panzer verlor.

Zu entscheidender Stunde griffen Sturzkampfflugzeuge starke sowjetische Panzerstreitkräfte, die gegen die Südflanke unserer Front bei Orel vorgebrochen waren, in rollenden, vernichtenden Schlägen an. Mit Nahkampffliegerkräften faßten sie den Feind noch vor Erfolge der deutschen Linien. Staffelnweise stürzten sich die Ju 87 auf die Sowjetpanzer, und Tiefflieger hetzten die nach allen Richtungen ausschweifenden Stahlkolosse mit Bomben und Bordwaffen. Zwei im Schutze der bolschewistischen Panzerstreitkräfte vorgehende Sowjetkompanien wurden von den Tieffliegern aufgerieben. Deutsche Jäger schossen neun, Flakartillerie drei Flugzeuge ab.

infolge der Konkurrenz der USA eingestellt worden.

Aber nicht nur Rohstoffe, so heißt es in der genannten Zeitung weiter, sondern auch Menschenmaterial müsse zur Verfügung gestellt werden. Gemäß dem Pacht- und Leihgesetz seien einheimische Truppen ausgerüstet worden.

Schwere Angriffe auf Port Darwin

Tokio, 18. März
Das kaiserlich-japanische Hauptquartier gibt bekannt:

Einheiten der japanischen Luftwaffe führten am 15. März heftige Bombenangriffe auf Kriegsanlagen in Port Darwin durch und fügten ihnen schwere Schäden zu. Dabei gelang es den Japanern, von den über 30 zur Abwehr aufgestiegenen Flugzeugen 15 abzuschießen. Japanischerseits wird ein Flugzeug vermißt.

Sechs feindliche U-Boote versenkt
Das kaiserliche Hauptquartier meldet weiter: Einheiten der japanischen Marine gelang es in der Zeit vom 6. bis 11. März sechs feindliche U-Boote zu versenken.

Abessinien nur noch Ausbeutungsobjekt

Madrid, 18. März
»Die Wirtschaftslage Abessiniens im letzten Jahre ist äußerst kläglich«, schreibt die in Argentinien erscheinende Zeitung »Pueblo«. Der Import- und Exportmarkt Abessiniens sei ein künstlich aufgeblasenes Gebilde, das nach Kriegsende zusammenbrechen wird. Die Wirtschaft stehe unter Kontrolle der USA und der britischen Kommission. Alle Rohstoffe müsse es an England und die USA abtreten. Auch Getreide liefere es nach dem Mittleren Osten. Der Kaffee-Export sei nicht mehr wie früher eine Quelle des Wohlstandes der Bevölkerung. Die von den britischen Handelsdelegierten festgesetzten Höchstpreise seien viel niedriger als die Vorkriegspreise. Abessinien bleibe nichts anderes übrig, als sich damit abzufinden.

Darüber hinaus müsse Abessinien auch noch die Lieferung bis zum Verbraucher sowie die hohen Versicherungsquoten — oft ein Viertel des Gesamtwertes — bezahlen. Hinzu käme das große Risiko für den Verlust der Ladung. Der Pelzexport, früher eine bedeutende Einnahmequelle, sei jetzt

Druck und Verlag: Marburger Verlags- und Druckerei G.m.b.H. — Verlagsleitung: Egon Baumgartner; Manuskriptleiter: Anton Gerschack alle in Marburg a. d. Draa, Badstraße 6

Zur Zeit für Anzeigen die Preisliste Nr. 2 vom 1. Juli 1942 gültig. Ausfall der Lieferungen des Blattes bei höherer Gewalt oder Betriebsstörungen ist keines Anrecht auf Rückzahlung des Bezugspreises

Im wiedereroberten Charkow

21 Tage gerade dauerte die neue Sowjetbesetzung — Überall Narben schweren Kampfes
Vernichtende Wirkung unserer modernen Angriffswaffen

Im Osten, im März, Da diese Zeilen geschrieben wurden, brachen unsere Truppen in Charkow den letzten sowjetischen Widerstand, der in einzelnen Stadtteilen eben noch da und dort anhält...

Aus dem undurchdringlichen Waldgelände, hinter dem in weiter Ferne das Ruinenmeer der Stadt Charkow gegen den azurblauen Himmel sich als schwarze Silhouette abhebt, dringt Gewehrfeuer. Es gehört hier zum alltäglichen kriegerischen Konzert der Artillerie, der heulenden Granaten, pfeifenden Pakgeschosse und fallenden Fliegerbomben...

»Pan! Charkow wieder deutsch!«

Über unserer Kolonne, in die sich schwerste Panzer, Raupenschlepper mit großkalibrigen Geschützen, Flakbatterien, schwer beladene Nachschubkolonnen und Transportwagen für sturmbeiseite Grenadiere einzeln, karven in etwa hundert Meter Höhe über sowjetische Schlachtfelder. Schwere Flak verlagert ihren den Südwestkurs nach Charkow mit Dancsauer. Die gesammelte Abwehrkraft der Waffen aller motorisierten Einheiten, das unerbittliche Knattern leichter Flak, der Maschinengewehre, Maschinengewehre und Karabiner zwingt den Gegner schließlich zum Abweichen. Einige Flüchtlinge kommen auf uns zu. Ihr einziges Hab und Gut auf dem Rücken, von einem Lumpentuch umschlungen, das fest verknötet ist, so kommen sie durch den knietiefen Schnee und klebrigen Schlamm auf uns zu und fragen:

»Pan, Charkow wieder deutsch? Auf welchem Wege kommt man am besten nach dort?«

Ein Schlag in die verebbende Winteroffensive

In einem Dorf vor der Stadt übernachtet wir, eine Nacht, die wie alle in Frontnähe erfüllt ist vom Knachen einschlagender Fliegerbomben, an- und abschwellendem Maschinengewehrfeuer und Artillerieduellen. Von der in greifbarer Nähe liegenden Stadt, über die fahles Mondlicht strahlt, dringt das Dröhnen wuchtiger Explosionen zu uns herüber. Zur zwölften Stunde kündigt in unserer Bannerhütte eine alte Wendeuhr mit Glockengeläut den Anbruch des neuen Tages, ganz unvermutet, mit einer grotesken Wirkung in dieser vom Kampflärm erfüllten Atmosphäre. 21 Tage hausten die Sowjets hier, genau drei Sonntage...

Und nun ist es wieder Morgen, und wir fahren in einem Mannschaftstransportwagen durch die Stadt. Damit sind wir auf dem Höhepunkt unseres kämpferischen Erlebens in diesem schweren Ringen angelangt. Die unfeigbar harten Spuren des Kampfes zeigen die vernichtende Wirkung modernster Angriffswaffen. Sie geben dem deutschen Soldaten das Gefühl der Überlegenheit. Unser Einbruch in die Stadt aber war für die bolschewistische Armee ein Schlag in ihre verebbende Winteroffensive. In wilden Einzelkämpfen löste sich das große Ringen

Auf der Sumskaja, Hauptverkehrsstraße von Norden nach Süden!

Erster Blick in eine Seitenstraße: ein von Bomben und Granaten aufgewühltes Pflaster, der Gehsteig bedeckt mit Ziegelsteinen. Durch die Ruinen der vom Brand angeschwärzten Häuserfronten dringt jeder Blick ungehemmt in den stahlblauen Morgenhimmel. Der anbrechende Frühling hat in Charkow sein eigenes Gepräge: das eines kraftvollen deutschen Gegenschlages. Ein Schild »Vorsicht! Minengefahr!« verrät einen Bruchteil der Gefahren, mit denen die deutschen Truppen beim Eindringen in die Stadt fertig werden mußten.

Hinter einer Barrikade aus Benzinfassern, Küchengeräten, Wohnungseinrichtungen, zusammengeschossenen Bruchstücken von Waffen und Fahrzeugen sind zwei Pferde, von Gewehrschüssen getroffen, tot zusammengebrochen. Vereinzelt Frauen und Kinder, die sich verängstigt und vom Hunger getrieben aus ihren Kellerbehaugungen hervorwagen, fallen mit Beilen und Messern über die Kadaver her, hacken sich Fleischstücke heraus und verschwinden damit wieder in ihren Höhlen, sobald das Abwehrfeuer an Heftigkeit zunimmt.

Handgranaten krepieren mit vielfachem Echo zwischen den Häuserzeilen. Männer, die mit beispiellosem Schneid vorgehen und Bresche auf Bresche in den Verteidigungsring schlagen, rüchern in einem benachbarten zertrümmerten Häuserblock Widerstandsnester mit Maschinenpistolen aus. Sie trotzen dem Feind Straße um Straße ab, oftmals im Kampf Mann gegen Mann. Aus den Fenstern fliegen Holzschelte und Kochgeschirre auf die Straße. Zwischen den von Rauch überlagerten Stadtvierteln, wo der Feind aus Dachstuben und Kellerlöchern feuert, wo der Tod an jeder Ecke lauert, wenn ein Gebäude unterminiert zusammenstürzt, hat der erbitterte Kampf seine eigenen Gesetze: dem hinterlistigen Widerstand leistenden Feind sind Tür und Tor offen. Und doch wird er zurückgetrieben, im Gefecht niedergemacht! Schließlich fallen die Schüsse immer spärlicher. Als wir die Stadt durchfahren ist der Kampflärm in verstärkter Form nur noch in Richtung des Fließens Charkow zu hören.

Freundlich kommt uns die Bevölkerung entgegen

Besonders an der Hauptstraße wurde das kriegerische Geschehen der letzten Tage in die stehen gebliebenen Vorderfronten massiver Häuser in amerikanischem Baustil mit der Wucht aller explosiven Geschosse eingemeißelt. Tausende von Gewehr- und Artillerietreffern bohren sich in die steinernen Wände. Eine alte Frau steht sinnend vor zwei riesigen Stukatrümmern. An vielen Stellen, wo sie sich wieder ins Freie wagt, kommt die Bevölkerung uns freundlich entgegen. Eine junge Frau, die in unserem ehemaligen Charkower Quartier die Zimmer sauber hielt, erklärt uns im Brustton vollster Überzeugung: »Bolschewik nix gut, haben viele Frauen vergewaltigt, haben uns viel gestohlen. Deutsche Soldaten aber sind prima...«

Auf dem ehemaligen Roten Platz liegen gefallene Bolschewisten; das frühere deutsche Soldatenheim brennt noch lichterloh. Ein hohes Haus aus Eisenbeton ist in seinen oberen Stockwerken durch Bombentreffer zertrümmert worden, man glaubt, die Trümmer müßten jeden Augenblick herunterfallen. Von Westen und Süden her dringt wieder Ma-

schinengewehrfeuer zu uns, ein neuer Widerstandsherd wird gerade mit Stumpf und Stiel ausgerottet.

Stannend stehen wir vor dem Denkmal des ukrainischen Freiheitshelden und Volksdichters Tschewtschenko, der einmal klar und deutlich aussprach: »Das ganze Unglück Rußlands kommt von den Juden!« Die Sowjets müssen an dieser Stelle so überrumpelt worden sein, daß sie jenes von der deutschen Besetzung erhaltene Standbild nicht mehr zerstören konnten...

Auf der Rückfahrt bebt die Hauptstraße vom Fahrlärm vorrollender Panzer, Geschütze und Kraftfahrzeugkolonnen: eine stolze Parade der Sieger von Charkow, ein Marsch, der vorbeiführt an zerschossenen und ausgebrannten sowjetischen Panzern, an vernichtend getroffenen feindlichen Pak- und Artilleriegeschützen, an toten Pferden und Gespannen mit Schlitten, liegen gebliebener Munition und Geschößhülsen...

Kriegsbericht Peter Bohlsheld, PK



PK-Aufnahme: Kriegsberichter Dahm (Wb)
Fallschirmjäger an der Ostfront

Woher kommen Stalins Reserven?

Die Zusammensetzung des sowjetischen Massenaufgebots

Die schweren Abwehrkämpfe, die Truppen aller deutschen Waffengattungen, vor allem Grenadiere und Panzersoldaten, nun schon in einem zweiten Winter und in einem viel härteren Maße als im Vorjahr gegen ein Massenaufgebot von frisch in die feindlichen Stoßarmeen gepumpten Kräften durchstehen mußten, zwingen uns erneut die Frage auf: Woher nehmen die Sowjets nach soviel verlustreichen Schlägen, die wir ihnen im Laufe des ein- und einhalbjährigen Ringens brachten, noch diese Reserven?

Die Toten, die der bolschewistische Feind auf den verschiedensten Schlachtfeldern und

in den Fernen Osten bereitstehenden Truppen in beschwerlichem Transport durch Südsibirien herangeführt und in großen Durchgangsgarnisonen mit regulärem Ersatz gemischt. So berichtete ein Offizier aus Wladiwostok, daß er bei der Verlegung seiner Division im September in Tschaljabinsk eingetroffen sei, wo die Division den Grundstock zur Bildung eines neuen Panzerkorps abgab, in das vorwiegend Techniker, Handwerker und Ingenieure gesteckt wurden, die so lange in der Swerdlowsker Rüstungsindustrie gearbeitet hatten.



PK-Aufnahme: Kriegsberichter Schürer (Wb)

Im Schutze eines gesprengten überschweren sowjetischen Panzers

Hier ruhen sich die Grenadiere während der harten Abwehrkämpfe vor Leningrad etwas aus. Der Kamerad rechts im Bild behält den Feind im Auge

in den Abschnitten der riesigen Front zurücklassen mußte, gehen hoch in die Millionen. Weitere Millionen von Sowjetsoldaten, die Reste zerschlagener Armeen, fluteten nach und nach in die deutschen Gefangenlager, die Hunderttausende von Verwundeten, die bei der mangelhaften sanitären Betreuung der Sowjets der Tod erlitt, gar nicht mitgerechnet.

Das Rückgrat der Sowjetarmeen schien bis ins Mark erschüttert, da die besten Träger der Wehrkraft, so viele Männer in den besten Jahren, ausgefallen waren. Zudem mehrten sich die Stimmen von Überläufern und Gefangenen, die auf bezeichnende Vorgänge im feindlichen Hinterland hinwiesen: auf die Rekrutierung ältester und jüngster Jahrgänge, den verstärkten Einsatz von Frauenbataillonen, Zivilgarden und Sträflingen. Es wurden auch überall Bestätigungen dafür gefunden: blutjunge Rekruten standen und fielen neben Veteranen, Grauköpfe neben Halbwüchsigen. So war es an allen Teilen der Front.

Dann brach der Winter herein und mit ihm setzte das erneute Anbröckeln der bolschewistischen Flut ein. Ein Heer neuaufgestellter und aufgefrischter Divisionen und Stoßbrigaden, denen Panzer über Panzer zugeteilt worden waren, stieß gegen die deutschen Stellungen vor.

Wer in diesen Wochen im Süden der Ostfront, wo der Feind stärkste Truppenmassen in die Offensiven warf, die wechselvollen Kämpfe miterlebte, hat die Opfer und Instrumente dieses zweiten bolschewistischen Wintersturms kennen gelernt. Unseren Infanterie- und Panzerdivisionen stand plötzlich eine Übermacht von Truppen gegenüber, die aus dem Fernen Osten auf die Schlachtfelder am Don und Donez gerufen und mit Kräften vermischt worden waren, die Stalin durch die radikale Rekrutierung aller Männer und Frauen im bolschewistischen Hinterland für die Front gewonnen hatte.

Schon während des vergangenen Som-

mers wurde die Masse der noch im Fernen Osten bereitstehenden Truppen in beschwerlichem Transport durch Südsibirien herangeführt und in großen Durchgangsgarnisonen mit regulärem Ersatz gemischt. So berichtete ein Offizier aus Wladiwostok, daß er bei der Verlegung seiner Division im September in Tschaljabinsk eingetroffen sei, wo die Division den Grundstock zur Bildung eines neuen Panzerkorps abgab, in das vorwiegend Techniker, Handwerker und Ingenieure gesteckt wurden, die so lange in der Swerdlowsker Rüstungsindustrie gearbeitet hatten.

Diese Auskämmung aller Männer hat auf der anderen Seite eine noch stärkere Belastung der Frau bewirkt, die in der Sowjetunion ja schon lange vor dem Krieg — gleichgültig ob sie verheiratet war, Kinder hatte oder nicht — eingesetzt war. Der Ingenieur Pjotr P., der bis zu seiner Einberufung im November die Walzerei einer Panzerfabrik Tschkalew leitete, berichtete dazu nach seiner Gefangennahme an der Donezfront:

»Die Frauen arbeiten nicht nur an den Drehbänken und Stanzmaschinen, sondern auch an den Eisenwalzen und am Feuer. Nach der Auskämmung der Männer müssen sie Tag und Nacht in zwei Schichten arbeiten. Sie sollen die Einberufenen ersetzen. Aber nicht nur in der Rüstungsindustrie, sondern auch für besondere Dienste an der Front — in vorderster Linie wie im rückwärtigen Gebiet — werden Frauen und Mädchen herangezogen. Die schwere Arbeit in Feldbäckereien und Feldschlächtereien gehört dabei noch zu den leichtesten Verwendungsarten. Dagegen setzten die weiblichen Sanitätshelferinnen, die nicht nur wie unsere Rot-Kreuz-Schwester in Lazaretten assistieren, sondern auch Verwundete im Feindfeuer bergen müssen regelmäßig ihr Leben aufs Spiel.

Die schwierigste und gemeinste Aufgabe, die die Sowjetkriegsführung Frauen und Mädchen zugedacht hat, ist der Einsatz im Spionage- und Kundschaftsdienst. Gerade im Südabschnitt der Abwehrfront wurden häufig Frauen und Mädchen gefangen genommen, die von Kommissaren gezwungen worden waren, mit Fallschirmen über den deutschen Linien abzuspringen, um unsere Stellungen, die Stärke der Besatzung und andere militärische Dinge auszukundschaften. Kaum mit den mitgegebenen Apparaten vertraut gemacht, sollten sie die Ergebnisse zu einer Sowjetzentrale hinüberfunken. Die Zwangsmittel, mit denen die Frauen zu allen diesen Arbeiten gepreßt werden, sind aber nur in einem Regime möglich, das schon in Friedenszeiten keine Rücksicht auf die körperliche und seelische Eigenart der Frau kannte.

Kriegsberichter Kurt Blauborn, PK

Heerlager Finnland

16 v. H. der Bevölkerung unter Waffen

Als am 22. Juni 1941 Geschwader der Sowjet-Luftwaffe über Finnland einfliegen und die bolschewistische Armee über die Grenzen des Landes nach Westen vordrang, hatte Finnland bereits 100 Tage eines schweren Krieges und 15 Monate eines unerträglichen Friedens hinter sich. Unter Einsatz aller seiner Kräfte hatte das finnische Volk im Winter 1939/40 den Überfall der vielfach überlegenen sowjetischen Macht abgewehrt und dabei schwere Einbußen an Menschen und Material erlitten. Ein Verlust von 67 000 Mann im besten wehrfähigen Alter ist für ein kleines Volk von 3,8 Millionen ein schlimmer Aderlaß. Im »Frieden von Moskau« gingen 10 v. H. des finnischen Gebietes, darunter die fruchtbaren westkarelischen Landschaften, verloren. 12 v. H. der Industrie waren zerstört oder mußten abgetragen werden. Die wichtigsten Wasserkräfte Ostfinlands kamen in den Besitz der Bolschewisten. Das Verkehrsnetz wurde zu einem großen Teil zerstört, und der Stützpunkt Hangö wurde von der Sowjet-Armee zu einer Zwingburg ausgebaut, die ganz Südfinnland bedrohte.

Der neue Überfall der Sowjets im Juli 1941 mußte so oder so eine Wende in den unhaltbaren Zuständen bilden, die das Moskauer Diktat heraufbeschworen hatte. Dieses Mal stand Finnland nicht allein. Aber jeder in Finnland wußte, daß der Kampf dennoch schwer werden würde. Während die Ernte auf den Feldern reifte, verließen Hunderttausende von Bauern ihre Höfe, um an die Front zu gehen, und in den Städten sammelten sich Arbeiter und Angestellte, Kaufleute und Angehörige freier Berufe bei den Ersatztruppenteilen. Die langgestreckte finnische Ostgrenze erforderte von vornherein den Einsatz des gesamten verfügbaren Menschenmaterials. Um die Jahreswende 1941/42 standen nicht weniger als 16 v. H. der Gesamtbevölkerung Finnlands unter Waffen.

Dieser für das finnische Volk gewaltige und für Europa vorbildliche Einsatz führte aber auch zu einmaligen Erfolgen. Bis zum Jahresende 1941 waren die im Moskauer Diktat verlorenen Gebiete zum allergrößten Teil wieder in finnischen Händen, und die kämpfende Truppe hatte darüber hinaus in Ostkarelien Stellungen erreicht, die leicht zu verteidigen und mit verhältnismäßig geringem Menscheneinsatz zu sichern waren.

Weniger wichtige Arbeitszweige wurden stillgelegt, der Bedarf der Front und die Versorgung der Heimat mit den notwendigsten Gütern wurden zur Richtschnur für den Einsatz der gesamten Wirtschaftskraft des Landes. Frauen übernahmen in immer größerem Ausmaß die Arbeit der Männer in der Landwirtschaft, in der Industrie und im rückwärtigen Frontgebiet. Im weiblichen Fronthilfsdienst, in der schon im Winterkrieg immer wieder bewährten Lotta-Svärd-Organisation, sammelten sich Hunderttausende finnischer Frauen und Mädchen. Sie versahen den Luftwardienst im Frontgebiet und in der Heimat. Sie saßen in den Fernsprechvermittlungen, sie waren in den Bäckereien und Wäschereien des Heeres zu finden. Andere Frauenorganisationen organisierten, schufen Soldatenheime unmittelbar hinter der Kampffront und im Hinterland.

Der Arbeitsdienst ist in Finnland keine Erfindung unserer Tage. Seit Jahrhunderten kennt das finnische Volk die freiwillige Nachbarschaftshilfe, den Talko-Einsatz, und es war nichts natürliches, als daß bei Beginn des Krieges diese Tradition in einem Umfang aufgenommen wurde, der sich über das ganze Land erstreckte. Er umfaßt Männer und Frauen. Für die Schuljugend besteht eine gesonderte Arbeitspflicht, die ihren Einsatz in Haus- und Landwirtschaft, bei Waldarbeiten und in der Industrie zuläßt. Die meisten der Jungen allerdings sind vom 13. Lebensjahr an im Rahmen der Jugendorganisation als Meldedänger oder im sonstigen militärischen Hilfsdienst tätig. Sie tun ihre Pflicht mit derselben Hingabe, die ihre alten Kameraden auszeichnet, und sind heute aus dem finnischen Heer nicht mehr wegzudenken.

Daß das Leben hart und voller Kampf ist, scheint in Finnland ebenso selbstverständlich wie die Erkenntnis, daß Entbehrungen getragen werden müssen und daß die letzte Kraft daran gesetzt werden muß, wenn es zu siegen gilt.

Harald Nietz, Helsinki

Volk und Kultur

»Zwei im Busch« im Grazer Schauspielhaus

Axel Ivers ist in Graz bereits mit seinem Lustspiel »Spiel an Bord« bekannt geworden. »Zwei im Busch«, sein jüngstes Werk, setzt die Reihe seiner Bühnenerfolge mit anderen, wenn auch nicht weniger drastischen Mitteln fort. Tom rückt in den Urwald aus, als er merkt, daß sein Geschworfener ihm die Tochter entführen will. Zibumm, sein Freund, begleitet ihn, und diese Situation gibt Kat, dem Mädchen, Gelegenheit, mit einem Flugzeug in der Nähe zu landen — unerkannt, versteht sich — und dann wollen beide, Tom und Zibumm, Kat heiraten. Ja, und dann muß Kat flüchten und verkleidet wiederkommen, als Vogelscheuche ein wenig, die Zibumm, der aber schon gerichts merrkt, abschreckt, während der listige Tom den Braten recht und unter der Verkleidung Kat wittert. Tigerbully aber ist so eine Art Gaucho, und Heiratsvermittler, der Kat erst den Bungalow verrät und dann die Verkleidungsszene geschickt einfädelt.

Eine köstlich einschläfernde Geschichte, trotz oftmaliger Revolverschüsse. Aufgeboten war die erste Besetzung des Schauspielers für derlei Unterhaltungsabende. Eschenbrücher (Tom), Trimburs (Zibumm) und Zilcher (Kat) holten aus ihren Rollen restlos heraus, was herauszuholen war. Es ist nicht zuviel gesagt, wenn wir feststellen, daß dank dieser vorzüglichen Dreierlei, zu der sich ebendürrig Cossovovs Tigerbully gesellte, der Abend sein vergnügliches Gesicht wahrte.

Kurt Hildebrand Matsch

+ Eiskunstläufer Karl Schäfer im Spielfilm. Karl Schäfer, der bekannte Eiskunstläufer, wurde für den Eisläufer-Film der Wien-Film »Der weiße Traum«, den Geza von Cziffra nach einem eigenen Drehbuch inszeniert, verpflichtet.

Max Reger

Zum 70. Geburtstag des großen deutschen Komponisten

Max Reger, der hochbedeutende, in Leben und Werk so kerndeutsche Komponist, den der Tod während des Ersten Weltkrieges im Jahre 1916 allzufrüh abberufen hat, wird als einer der größten Meister der neuen deutschen Musik in die Kulturgeschichte eingehen.

Am 19. März 1873 in Weiden in der bayerischen Oberpfalz als Lehrersohn geboren, erhielt der Knabe nach dem Russununterricht im elterlichen Haus bei dem tüchtigen Lehrer Adalbert Lindner seine weitere gründliche Ausbildung in Klavier, Orgel und Theorie. Der Fünfzehnjährige lernte im nahen Bayreuth die Wunderwelten der »Meistersinger« und des »Parsifal« kennen, und dies tiefe Erlebnis führte zu dem entscheidenden Entschluß, nicht Lehrer, sondern Musiker zu werden.

Hugo Riemann, der berühmte Musiktheoretiker, nahm den ungewöhnlich Begabten, in dem er einen zweiten Bach zu entdecken glaubte, in seine Obhut. Nach einer schweren Krankheit siedelte der junge Künstler wieder in seine Heimat über, und hier in der Stille schuf er mit außerordentlicher Schöpferkraft Werk auf Werk. Nachdem er eine Lehrstelle an der königlichen Akademie in München bekleidet hatte, wurde er 1907 Universitätsmusikdirektor in Leipzig und Lehrer am dortigen Konservatorium. 1911 berief ihn Herzog Georg II. als Hofkapellmeister nach Meiningen, und die berühmte Hofkapelle erlangte unter Regers Führung auf ausgedehnten Konzertreisen größten Ruhm. Der Überarbeitete mußte 1913 von dieser Stellung zurücktreten, und er zog als frei schaffender Künstler nach Jena. Bei Ausbruch des Weltkrieges meldete er sich sofort als Freiwilliger, wurde aber als

Verdis Requiem in Graz

Hanna Haas als Dirigent — Ingeborg Holmgreen, Wilhelm Franter, Lilly Jungwirth und Rudolf Großmann sangen

Von Thema zu Thema entpuppt sich der Dramatiker in diesem von edelster Musik erfüllten Werk! Der liturgische Text, dessen erste Größe gleichwohl den Maßstab bildet, wird dennoch überhöht und überboten von der Gewalt des genialen Dramatikers, dessen Akzente der Totenmesse etwas michelangelisches geben. Die Wonne erstet vor uns, das die liturgische Handlung sprengend, zur eigenen Welt- und Lebensschau emporwächst. Es rauscht wohl so sein, daß Verdi, der Beherrscher der italienischen Oper, Wagners Gegenpol und Zeitgenosse im alleregentlichsten Sinn, beide sind im selben Jahre 1813 geboren, diesen theatralischen Ductus im Requiem beibehält, ja ihn gerade zur bisher unerreichten Größe steigerte.

Hanna Haas, der Dirigent, von der Bühne kommend, brachte die nötigen Voraussetzungen für dieses »sprechende Werk« von vornherein mit. Seine Stabführung, auf starke Gegensätze gestellt, ließ die Kontraste im Sinne der Bühne spielen und gab dem Soloquartett vor allem jene deklamatorische Gewalt, die es zur handelnden Person empornhet. Gesungen und musiziert wurde mit bemerkenswerter Begeisterung. Es war, als risse der verdische Genius von Mal zu Mal die Ausführenden mit sich. Ingeborg Holmgreen (Stuttgart) wurde der südllichen Melodik Sopran mit einer überlichen triumphierenden Sopranstimme von schönstem Timbre gerecht. Wilhelm Franter (Staatsoper Wien) prunkte mit seinem heldisch gefärbten Tenor von opemhafter Durchschlagskraft. Eine sympathische Altstimme, deren fülliges Material in der Mittelage besonders gut ansprach, bewies Lilly Jungwirth (Klagenfurt). Von auffallend deutschem Charakter war die meisterlich

bewältigte Baßpartie Rudolf Großmanns, dessen sängerische Qualität damit einen neuen Erfolg für sich buchen konnte.

Dem Chor oblag es naturgemäß, den Hauptanteil der Leistung zu tragen. Der Grazer Männergesangsverein und sein Frauenchor, die Städtische Chorgemeinschaft und der Chor der Städtischen Bühnen wurden ihrer Aufgabe in vollem Maß gerecht. Die großflächige Anlage der einzelnen Teile wußte Chordirektor Haas mit temperamentvoll suggestivem Gestaltwillen herauszubringen, so daß seine eigene Heersohn zum willfährigen Organ seines Führerpulses wurde. Es war eine Freude, dieser allen Schattierungen minutiös gerecht werdenden Chormasse zu minütchen gerecht werdenden Orchester garf mit Recht als gleichberechtigter Partner der Aufführung mit Lob bedacht werden.

Kurt Hildebrand Matsch

Ein Liebling Goethes

Zu Karl Wolfgang Unzelmanns 100. Todestag Am 21. März jährt sich zum hundertsten Male der Todestag eines Schauspielers, dessen Leben und Wirken ein Spiegelbild des deutschen Theaters im 19. Jahrhundert gewesen ist.

Karl Wolfgang Unzelmann, der Sohn eines bereits hochgeschätzten Mannes und der vorbildlichen Weimarer Schauspielerin Friederike Bethmann-Unzelmann, wuchs in Berlin auf und war der Schulkamerad Ludwig Devrient. Als er sechzehn Jahre alt war, stellte ihn seine Mutter Goethe vor, und Goethe ließ sich herbei, den jungen Karl, zu prüfen. Und der Bursche stellte sich so geschickt an, sprach so gut, holte die zarten dramatischen Effekte so pikant heraus, daß Goethe sich für ihn interessierte und ihn ans Weimarer Theater verpflichtete. Der edle Weimarer Stil wirkte außerordentlich günstig auf Unzelmann. Fast 20 Jahre lang, die Direktionszeit Goethes noch um etwa 4 Jahre überdauernd, blieb er in Weimar und tat sich besonders in Bonvivant-Rollen hervor.

Goethe empfand lebhaftes Interesse für das schauspielerische Talent Unzelmanns, das dem seines Vaters besonders im Geschick für komische Charakterdarstellung noch überlegen war, und förderte ihn in jeder Hinsicht. So konnte Unzelmann als Goethes eigener Schüler gelten.

Der 35jährige gastierte mit seiner Gattin Christiane Genast in Dresden, beide ernteten viel Beifall, aber doch wurde dieses Gastspiel für Unzelmann verhängnisvoll: er verließ Weimar, und es folgten aus zwei Jahrzehnte des unruhigsten Wanderlebens. Gewiß machte sich damit das in der Theatergeschichte des 19. Jahrhunderts sogenannte Virtuosenentum bemerkbar, das mit geschickter äußerer Macho dieses Schlags antrieb, sich an keinem Orte festzusetzen, sondern sich an vielen Stätten sehen und feiern zu lassen.

Sein Leben ist die typische Tragikomödie vieler Spaßmacher: Tausende, bringen sie zum befreienden Lachen, aber sie selbst sind ernste, ja sogar unglückliche Menschen, im Falle Unzelmanns zerfahren Suchende. — In einer der Aufträge Berlin fand man ihn eines Morgens tot auf einer Bank. . . es blieb ungeklärt, ob er freiwillig seinem Leben ein Ende gemacht hatte, oder ob vom Schlag getroffen war.

Johannes Günther

+ Deutsche Bücher kommen nach Kroatien. Im Verlag der Matica Hrvatska in Agram erscheint demnächst in der Jugendabteilung »Die Biene Maja und ihre Abenteuer« von Waldemar Majels in kroatischer Übersetzung.

Blick nach Südosten

o. Ungarischer Schafhirte durch eine Granate getötet. Ein Schafhirte aus dem Gegend von Klausenburg fand auf dem Weidplatz einen Metallgegenstand, zwei weitere Hirten machten sich an ihm zu schafien und schlugen mit einem Stock auf den Explosivkörper der Granate, die sie als solche nicht erkannten. Das Geschloß explodierte und zerriß den einen Schafhirten, während die beiden anderen in schwerverletztem Zustande in das Klausenburger Krankenhaus eingeliefert wurden.

o. Aufklärungsfeldzug in Rumänien. Um der kommunistischen Gefahr zu begegnen, hat Marschall Light' den Auftrag erteilt, einen großen Aufklärungsfeldzug gegen den Kommunismus zu führen. Bewährte Aktivisten werden in Rundfunk und Presse zu dem Volk sprechen. Den rumänischen Arbeitern ist aufgetragen worden, alle Versuche der Kommunisten, eine Propaganda zu entfalten, zu beobachten und energisch dagegen anzutreten.

o. Deutscher General Ehrenbürger einer bulgarischen Stadt. Der deutsche General Lindemann, der im Frühjahr 1941 auf Befehl des Führers das von deutschen Soldaten befreite Mazedonien an Bulgarien übergab, wurde zum Ehrenbürger der mazedonischen Hauptstadt Skopje ernannt.

o. Bulgarische Armee setzt Propagandakompanie ein. Teile der bulgarischen Propagandakompanie, die vor kurzem ihren ersten Ausbildungslager beendeten, sind bereits bei der bulgarischen Besatzungsarmee in Serbien eingesetzt worden. Seit einigen Tagen erscheinen in den bulgarischen Zeitungen PK-Berichte von bulgarischen Wortberichtern in Serbien und heben einstimmig hervor, daß die serbische Bevölkerung das bulgarische Militär bei der Aushebung der Banden tatkräftig unterstützt. Diese jüngste Waffengattung der bulgarischen Armee hat schon ihren ersten Toten zu beklagen, der bei einem Gefecht mit Partisanen den Heldentod starb.

o. Verbot einer türkischen Zeitung. Die Istanbul Zeitung »Tasviri Efkar« ist von den türkischen Militärbehörden für zwei Tage verboten worden. Gründe für dieses Verbot wurden nicht bekanntgegeben.

+ Uraufführung einer Mozartpantomime. Im Redoutensaal in Wien wird am 20. März im Rahmen der Premiere eines neuen Ballett-abends eine Pantomime von Mozart uraufgeführt. Sie führt den Titel »Colombinens Heirat«, ihre Handlung wurde von der Ballettmeisterin Erika Hanka nach alten Wiener Komödienmotiven gestaltet. Von diesem Werk ist nur eine Violinstimme überliefert, die orchestrale Ergänzung wurde von Dr. Bernhard Paumgartner (Florenz) geschaffen.

+ Bedeutende Ausgrabungen in Rom. Ausschachtungen, die zur Schaffung großer Wasserbehälter innerhalb der Stadt Rom an verschiedenen Plätzen vorgenommen wurden, haben an einigen Stellen zu wertvollen Entdeckungen der Schätze des Untergrundes der ewigen die Überreste eines aus dem 3. oder 4. Jahrhundert nach der Zeitwende stammenden Hauses, allerdings ohne jede Spur von Bemalung oder Ausschmückung gefunden. Die wichtigste Entdeckung, die bei diesen von der Zeit diktierten Grabungsarbeiten gemacht wurde, findet sich zwischen dem Kirchturn von San Crisogono und dem heutigen, als »Dantes-Haus« bezeichneten Angullara-Turm. Es handelt sich um eine aus dem ersten Jahrhundert n. d. Zeitwende stammende Villa mit im pompeianischem Stil bemalten Wänden, die in vollkommener Frische erhalten sind und lebhafteste Farbgebung aufweisen.

FLUCHT IN DIE LÜGE

Roman von Bert Oehlmann

Alle Rechte vorbehalten bei: Horn-Verlag, Berlin SW 11

(14. Fortsetzung)

Von diesem Weg würde Bierstedt nie etwas erfahren. Bestimmt nicht. Sie war enttäuscht und sah sich um irgend etwas betrogen.

Auf dem letzten Treppenabsatz blieb sie jedoch ruckartig stehen.

Er hat mich vom Fenster aus über den Hof gehen sehen, den Geschloß es sie. Er hat nicht geöffnet, weil — —

Mit einem Schlage war Lieselotte wieder die alte. Sie stehe hinter seine Schliche kommen, jawohl. Sie sah draußen auf dem Hof die Frau, die noch immer mit ihrer Wäsche beschäftigt war. Ohne Zögern trat sie auf sie zu.

»Sie werden entschuldigen,« sagte sie und setzte ihr reizendstes Lächeln auf, »aber wissen Sie vielleicht, wann Herr Brink aus Hause sein wird?«

»Überhaupt nicht,« lautete die Antwort, und Lieselotte brachte die Verblüffung, die sie befiel, nicht einmal zu heucheln.

»Überhaupt nicht? Wie — wie meinen Sie das?«

»Weil er doch 'n Sommer über in de Laube wohnt.«

»In — — Herr Brink?«

»Klar. Jestern hätten Sie kommen müssen, Frollein. Jestern war er da. Nich lange, nee, aber so um die Zeit wie jetzt. Da hab'n Sie Pech gehabt.«

»Ach, du lieber Gott! Lieselotte dachte an den Verdragswurf, der nun da oben im Briefkasten lag.

»Is'n det so schlimm, det Se ihn nicht je-

teressiert, wenn auch ohne sonderliches Wohlwollen die blondgefärbten Locken, die sich unter dem keck aufgesetzten Hüthen hervorstahlen. Aber als sie von dem Mißgeschick hörte, wurde sie doch warm. »Ach, du meine Jütel!« rief sie und schlug die Hände zusammen. »n' Brief hab'n Se in 'n Briefkasten jesteckt? Da wird der wohl 'n ganzen Sommer über liejenbleiben — — war 't denn wat Wichtiget?«

»Und wie!«

»Wat machen wir denn da? Frau Kruses mitfühlendes Herz geriet in Schwingungen.

»Möchten Se ihn wiederhaben?«

»Ja, werd'n ich nur wüßte — —«

»Det werd'n wir schon fingern. Is ja doll, so wat. Warum hab'n Se mir denn nich vorhin jefragt, als Se ruffjinten?«

Ja, warum hatte sie nicht gefragt. Schließlich kann man ja nicht alles voraussehen.

Frau Kruse krunkte die Hände ab und winkte einem kleinen Jungen, der in der Torfahrt stand und anscheinend bemüht war, irgend etwas mit dem Zeigefinger aus seiner Nase herauszufischen.

»Justav, komm mal her und paß uff de Wäsche uff, hörste?«

Nicht gerade begeistert, aber doch gehorchend, kam der Kleine näher, stellte seine Versuche ein und starrte dafür das fremde Mädchen staunend an.

»Warten Se 'n Momang, Frollein. Ick will bloß wat holen zum Ruspetern.«

Brink wohnte gar nicht in Berlin, Brink besaß irgendwo eine Laube! Das war allerdings eine Überraschung. Und typisch für Dinge. Warum war er so verschlossen? Warum hatte er niemals darüber gesprochen?

Lieselotte Emmerichs Stimmung stieg langsam. Was trieb Brink auf seinem geheimnisvollen Laubengrundstück? Zog er Radieschen, baute er Kohl? Oder stellte diese Laube

nichts anderes als ein lauschiges Liebesnest dar?

Herrgott, eigentlich schrecklich interessant, diese Entdeckung! Was wohl Bierstedt dazu sagen würde, wenn sie ihm das erzählte?

So gutgelaunt war sie plötzlich, daß sie ihr Handtäschchen öffnete und dem Jungen einen Groschen gab. Frau Kruse, die eben wieder auftauchte, sah es, und schon von weitem mahnte sie: »Haste ooch Danke-scheen jesagt, Justav?«

»Ach, lassen Sie doch,« wehrte Lieselotte ab.

»Nee, nee,« wurde sie belehrt, »die jute Erziehung fängt mit de Höflichkeit an. Sage danke, Justav.«

»Danke,« klug es zaghaft.

»Siehste, so ist et richtig,« Frau Kruse nickte vergnügt. »Det is nämlich mein Enkel. Aber nu komm. Se man mit ruff.«

Die Treppen knarrten ihr trotziges Lied. Im zweiten Stock knarrte Frau Kruse der Atem aus. Sie mußte ein wenig verschnaufen.

»Die Treppen, nee, diese Treppen!« Aber dann ging's schon weiter. Die Instrumente, die dann in Tätigkeit traten, erwiesen sich als zwei abgebrochene Hutnadeln. Aber das Werk gelang im Nu.

»Da hab'n Se Ihren Brief wieder — — aber wat seh ick da — — 'n Brief von seiner Firma?« Ihr Blick haftete auf dem Firmenaufdruck in der Ecke. »Ja, wissen die denn nicht, daß Herr Brink 'n Sommer über jar nich in Berlin wohnt?«

»Scheinbar nicht,« Lieselotte barg den Brief in ihrem Handtäschchen »Vielen herzlichen Dank auch.«

»Nicht zu danken, können Sie se, det find' ick doch 'n bißken komisch.« Sie dettete das Mädchen an, als könnte sie dort des Rätsels Lösung finden, und schüttelte dann den Kopf. »Wat werd'n Se nun mit dem Brief

machen? Wahrscheinlich soll er 'n doch heute noch kriegen!«

Natürlich hatte Lieselotte trotz allen Wissensdurstes durchaus keine Lust, heute noch irgendwo hinaus in die Peripherie Berlins in irgendeine Laubenkolonie zu fahren, aber wo sie sich befand, wollte sie dennoch wissen.

»Können Sie mir die Adresse geben?«

»Von die Laube?« Frau Kruse verneinte.

»Kind, det wees ick ja selber nich. Die Brink erzählen nicht, det sind manchmal komische Leute.«

Lieselotte verließ das Haus. Ihre gute Laune hatte einer starken Nachdenklichkeit Platz gemacht. Komische Leute, hatte die Frau gesagt. Und damit etwas ausgesprochen, was auch sie von Augenblick zu Augenblick mehr empfand.

Bierstedt hatte sie für neun Uhr abends in der Stadt zum Essen eingeladen. Sie hatte weder zugesagt noch abgelehnt, war aber im Innern entschlossen, nicht hinzugehen.

Nun wurde ihr Entschluß wankend.

Ihr Mitteilungsbedürfnis lechzte nach Bestätigung. Peter Brinks Liebeslaube nach der Idyll im Grünen. Mußte das nicht ein Hauptspaß werden?

Als Lieselottes Gedanken an diesem Punkt angelangt waren, schritt sie unwillkürlich schneller aus, um noch genügend Zeit zu haben, sich umzukleiden und hübsch zu machen.

Um dieselbe Zeit meldete ein weißbekitteltes Fräulein dem Rechtsanwalt Zimmermann einen gewissen Herrn Brink.

»Ich lasse bitten.«

Zimmermann schnellte vom Schreibtischessel hoch, als er sah, wer zu ihm ins Zimmer trat. Aber im nämlichen Augenblick entspannten sich schon seine Züge, und die Geste, mit der er auf den tiefen Klubsessel wies, der vor dem Schreibtisch stand, war nichts als Höflichkeit.

Aus Stadt und Land

Vorfrühling auf dem Arbeitstisch

Vorfrühling! Schon das Wort allein macht uns heiter. Es läßt uns aufhorchen, tiefer atmen und ein stilles Lächeln huscht über das Gesicht. Der Winter hat die Züge darin härter gemacht, kalt wie der Schnee, der draußen auf Wiesen und Fluren lag. Nun ist die Sonne wieder da, sie verwandelt das Weiß des Winters in das erste Grün des sich ankündigenden Frühlings. Über Nacht kam er ins Land, der Frühlingsbote.

Auch der Arbeitstisch hat sich seither verändert. Wenn wir des Morgens ins Zimmer treten, steht er nicht mehr kahl vor uns. Schon seit Tagen grünen uns frische Blumen beim Beginn der Arbeit. Nicht viele, fünf, sechs kleine weiße oder gelbe Blüten sind es, die uns entgegenleuchten. Es ist der Vorfrühling, der uns grüßt. Und schon scheint uns alles leichter. Die Arbeit geht schneller und müheloser von der Hand, die kleinen und größeren Sorgen erscheinen uns unwichtig. Und zu alledem leuchtet die Sonne durchs Fenster und erhellt jeden Gegenstand im Raum, der durch Monate im Dunkeln lag.

Die Blumen auf unserem Arbeitstisch sind jedoch nicht nur die ersten Grüße des Vorfrühlings. Sie sind auch der Gruß, der von der Front zu uns herüber klingt. In ihnen sehen wir die Lieben wieder, die weit von uns, in den Steppen des Ostens, in den Sandwüsten Afrikas und auf den Meeren für die Heimat kämpfen. Wieviele von diesen Blüten haben wir nicht schon in die Briefumschläge gesteckt, um jenen draußen damit den Gruß der Heimat zu übersenden? Es sind die gleichen Blumen, die der Vater, Bruder oder Mann so gerne gepflückt. Vor ihrem Abschied nahmen sie vielleicht eine in ihrer Brieftasche mit, um draußen in einsamen Stunden der Heimat näher zu sein. Sie bilden den Gruß der Wälder, Wiesen und Felder, auf denen sie aufgewachsen sind. Und wenn auch die Blüte schon längst gewelkt war, der Duft der Heimatblume schwindet nicht.

So sehen wir in den Boten des Vorfrühlings auf unserem Arbeitstisch auch alle jene täglich und stündlich vor uns, die ausziehen, um die Fluren zu verteidigen, die jene Blumen blühen lassen... N. J.

»Wir sind nichts, unser Sieg ist alles!«

Appell an die Pettauer Frauen
Das Amt Frauen des Steirischen Heimatbundes in der Ortsgruppe Pettau, linkes Draufufer, hielt einen großen Appell ab, zu dem auch alle jene Frauen geladen waren, die noch nicht lange in der Untersteiermark weilen und sich daher auch noch nicht entsprechend in die hiesige Arbeit einbauen konnten. Bei diesem Appell zeichnete die Leiterin des Hilfsdienstes, Kameradin Hanke, in längeren Ausführungen die gegenwärtige Lage auf. Der Ruf des Staates richtet sich an jene Frauen, die daheim abkömmlich sind und jeder Frau ist es Ehrenpflicht, diesem Rufe zu folgen. Es geht nicht an, daß die einen auf ihr persönliches Leben verzichten, während andere noch Dinge aus vergangener Zeit für sich beanspruchen und nichts von ihrem persönlichen Behagen aufgeben wollen. Alle Frauen müssen heute in gleicher Weise ihr Leben auf eine neue Grundlage stellen, so lange dies der totale Krieg fordert: »Wir sind nichts, unser Sieg ist alles!«

Weittragendes kulturelles Schaffen im Unterland

Der Bundesführer gibt die Parolen für den nächsten Arbeitsabschnitt

Die Mitarbeiter des Amtes Volkbildung in der Bundesführung und den Kreisführungen des Steirischen Heimatbundes hielten vergangenes Mittwoch eine Arbeitsbesprechung ab, in der sie zunächst dem Bundesführer über die Tätigkeit im vergangenen Winterhalbjahr Bericht erstatteten, um dann von ihm die Richtlinien für den nächsten Arbeitsabschnitt zu erhalten.

Der Bundesführer nahm eingehend zu allen Arbeitsgebieten des Amtes Volkbildung Stellung und erörterte, wie sie restlos auf die Notwendigkeit der erhöhten Anspannung aller Kräfte auszurichten seien. Er unterstrich dabei besonders die Kriegswichtigkeit der Sprachkurse auch im Hinblick auf den Arbeitseinsatz jedes Untersteirers und stellte die Wichtigkeit der deutschen Sprachkenntnis für die zur Wehrmacht Einrückenden heraus. Auch die sinnvolle Führung des Dorfbuches hat das ihre zur Belebung der Leistungs- und Schicksalsgemeinschaft der Dorfbevölkerung und der Vertiefung der Bindungen von Front und Heimat beizutragen und ist in der Hand

des weidenden Ortsgruppenführers ein wertvolles Lenkungs- und Führungsmittel.

Die kulturelle, seelische und entspannende Freizeitgestaltung hat in der Zeit, in der alle Kräfte auf das Höchste angespannt sind, ihre vertiefte Bedeutung für alle schaffenden Menschen in Stadt und Land und findet in der Wehrmachtbetreuung eine besondere Zielsetzung. In dieser Hinsicht ist besonders im Volkskulturwerk und in den Volksbildungsstätten des Steirischen Heimatbundes ganze, klare und auf die tatsächlichen Erfordernisse abgestimmte Arbeit zu leisten.

Im Sinne dieser Parolen des Bundesführers standen die Besprechungen am Nachmittag und Abend. Als der k. Leiter des Amtes Volkbildung in der Bundesführung P. Haider mit der Aufforderung an die Mitarbeiter in dieser Zeit auch ihr Letztes zu geben und mit dem Gruß an den Führer die Arbeitstagung schloß, ging jeder mit neuen Impulsen und von hohem Verantwortungsbewußtsein erfüllt von der Tagung.

Friedaus Spendebereitschaft

Die Ortsgruppe Friedau des Steirischen Heimatbundes hat den letzten Opfersonntag für das Kriegs-WHW 1942/43 mit einem Ergebnis von RM 6606,68 abgeschlossen und steht mit seinem Gesamtergebnis von RM 35 346,49 an erster Stelle im Kreis Pettau. Mit berechtigtem Stolz kann Friedau auf diesen vorbildlichen Erfolg blicken. Er hat erneut die freudige Spendefreudigkeit dieser Grenzortgruppe bewiesen.

Frontverbundene Heimat

Das Reservelazarett Radkersburg hatte Besuch aus der Untersteiermark

Es war am Dienstag nicht das erste Mal, daß der Kreis Radkersburg sich der Verwundeten im Radkersburger Reservelazarett freudigen Herzens annahm. Das öfteren hatten Untersteirer die Soldaten mit Gaben aufgesucht und zum Erntedankfest 1942 waren die Verwundeten sogar nach Luttenberg gekommen. Wohl jedem von ihnen ist dieser Tag in bester Erinnerung geblieben. Stadt und Land rissen sich damals um einen Ehrengast, auf geschmückten Wagen wurden die Verwundeten abgeholt und nur ungern ließ man sie am Abend scheiden.

Diesmal waren es die Frauen von Luttenberg, Oberradkersburg und Bad Radein, die mit zwei Gruppen des Kulturwerkes der Kreisstadt, mit der Bauernmusikkapelle und der Theatergruppe die Betreuung durchführten. Akkordeonmeister Pillich schloß sich ihnen an, gern bereit mit seinem Können die Darbietungsreihe zu vervollkommen. Zuerst wurde im Teillazarett halt gemacht. Nach den Begrüßungsworten der Kreisfrau Herma Bouvier folgten musikalische Darbietungen und Proben der Kleinkunst der Theatergruppe. Meister Pillich sorgte für gerühmte Abwechslung. Dann kam das Hauptlazarett an die Reihe. Auch dort wurden den Verwundeten Frühlingsblumen überreicht und das bunte Programm wiederholt. Fröhlich sangen die Soldaten mit, eine frohe Gemeinschaft hatte sich bald gebildet.

Die Frauen waren aber nicht mit leeren Händen gekommen. 350 Päckchen wurden verteilt, 65 Liter Wein, 100 Kilogramm Apfel und 5000 Stück Zigaretten wurden von den Verwundeten freudig in Empfang genommen. Mit Stolz kann die Untersteiermark auf das Wirken ihres Volkskulturwerkes blicken, das mit seinen Gruppen schon beste kulturelle Pionierarbeit leistet. Es ist verständlich, daß diese Gruppen ihr Können ganz besonders gerne der Betreuung verwundeter Soldaten zur Verfügung stellen. Auch in der Betreuung

zeigt sich die Frontverbundenheit der Heimat, an der die Untersteiermark Anteil nimmt, als ob sie bereits tausend Jahre dem Reich angehören würde.

m. Das Halten von Briefmarken verboten!
Der Chef der Zivilverwaltung hat durch Anordnung vom 19. Februar 1943 das Halten von Briefmarken in der Untersteiermark verboten. Anträge auf Genehmigung von Ausnahmen sind bei den Landräten (in Marburg beim Polizeidirektor) zu stellen.

m. Todesfälle. In Marburg starben: Der 79jährige Gemeindevorsteher Anton Smisil aus Hausampacher Nr. 120, der Reichsbahnangestelltensohn Emil Supe aus Brunnorf, Lüttenberggasse 25.

Die untersteirische Jugend findet den Weg zur Scholle

Allen Prüfungen standgehalten — Die Landwirtschaftlichen Berufsschulen Wegweiser in das Reich der Arbeit und zum Volks- und Brauchtum

Das Gastjahr für untersteirische Mädel in altsteirischen Bauernhöfen war zu Ende und es galt nun Rechenschaft über die einzelnen Erfolge des Einsatzes abzulegen. Dazu veranstaltete die Deutsche Jugendführung in Zusammenarbeit mit dem Reichsernährungsamt zwei Lager von dreitägiger Dauer, wo neben der Landarbeitprüfung jedes einzelne Mädchen sein erzieltes Können vorweisen mußte. Die Sprachkenntnisse wurden mit besonderer Strenge überwacht und den Mädeln zur Pflicht gemacht, jetzt in der Untersteiermark die so reichlich erworbenen Sprachkenntnisse in Anwendung zu bringen. Die Festigkeit der weitanschaulichen Grundlage, das deutsche Liedgut, der Hang zur deutschen Sauberkeit, alles wurde geprüft und nicht zuletzt die fachliche Ausbildung bei der Prüfung gewertet. Aber unsere Untersteirerinnen hielten stand und als ganz andere kehren sie nun wieder in die Untersteiermark zurück und tragen das Erlernete nicht nur in das Elternhaus, sondern werden darüber hinaus zum Aufbau der deutschen Dorfgemeinschaft einen großen Beitrag beisteuern.

Die Landwirtschaftlichen Berufsschulen mit Wohnheim

Diese Schulen gehen dem Schlußtag entgegen und so werden in den letzten Tagen noch einmal alle Kräfte angespannt, um für die bevorstehenden Prüfungen gewappnet zu sein. Erstaunliches ist geleistet worden und wer nicht freudig ergriffen wird bei der Betrachtung dieser fest zusammenschweißten Einheiten, bei dem hellen Klang

Rückkehr zur Sommerzeit

Nach einer Verordnung des Ministersates für die Reichsverteidigung tritt in Großdeutschland am 29. März d. J. die Sommerzeit wieder in Kraft. Danach werden am 29. März um 2 Uhr nachts die öffentlichen Uhren im Gebiet des Großdeutschen Reiches um eine Stunde, das heißt von 2 auf 3 Uhr vorgestellt.

Mit der Einführung der Sommerzeit wird also der Tagesablauf um eine Stunde mehr in den hellen Tag verlegt. Mit fortschreitender Jahreszeit beginnen die Tage bereits merklich länger zu werden. Jetzt geht die Sonne gegen 7 Uhr auf, Ende des Monats sogar schon um ¼ 6 Uhr. Der Sonnenuntergang liegt z. Zt. gegen 18 Uhr und wird bis Ende des Monats auf 18 ½ Uhr hinausrücken. Wir können nun wieder mit weniger Beleuchtung auskommen, und es wird uns dadurch erheblich erleichtert, die Stromeinsparung durchzuführen, die alle maßgeblichen Stellen von uns erwarten. Wir alle werden, ohne daß uns das sonderlich zum Bewußtsein kommt, Frühlingsaufsteher — und »Kohlenklau« hat wieder einmal mehr das Nachsehen.

m. Kreisführer Doboczky besuchte die Ortsgruppe Hartenstein. In der Ortsgruppe Hartenstein fand ein Dienstappell der Ortsgruppenführung statt, bei dem der Ortsgruppenführer über organisatorische Fragen sprach und weitere Arbeitsrichtlinien bekanntgab. Nach einer regen Aussprache zwischen Ortsgruppenführer und den Amtsträgern sprach Kreisführer Doboczky. Er wies besonders auf die Wichtigkeit der Kenntnis der deutschen Sprache hin und ermahnte alle Anwesenden, sich für die Förderung der deutschen Sprachkurse einzusetzen. Abschließend wies der Kreisführer auf die kommende Woche der Deutschen Jugend hin, in der die Eltern einen Einblick in die Arbeit der Deutschen Jugend erhalten.

ihrer Soldatenlieder und bei dem mitreißenden Draufgängerium ihrer Sportspiele, dem fehlt das rechte Empfinden für die wesentlichen Grundlagen des deutschen Lebens. Mit dem Ziele, möglichst rasch in die Landjugend die deutsche Sprache, die notwendigste Sauberkeit in den landwirtschaftlichen Höfen, eine gute Fachausbildung in das werdende Bauerngeschlecht und eine gesunde Lebensauffassung und Weltanschauung zu tragen, wurden vor knapp drei Monaten diese Schulen eröffnet und dank der äußersten Anstrengung der eingesetzten Kräfte wurde das Ziel erreicht. Jungen und Mädel, die vor drei Monaten auf jede Frage noch schweigen mußten, weil sie die deutsche Sprache in keiner Weise beherrschten, geben heute mühelos und stolz die Antwort. Jene Jugendlichen, deren Blick noch vor Wochen nicht über das ärmliche Elternhaus und den kleinsten Horizont hinausreichte, haben durch diese Schulen zur deutschen Gemeinschaft für ihr ganzes Leben gefunden.

In der Woche vom 22. bis 28. März werden in den acht Jungen- und Mädchenschulen rund 250 Jungen und Mädel der Land- bzw. Hausarbeitsprüfung unterzogen. Mit Stolz wird der Prüfungsausschuß diese große Aufgabe abwickeln bei dem Gedanken, daß hier eine Landjugend vollwertig eingereicht wird in die großen Rechte und Pflichten des großdeutschen Volkes. Die Landjugend der Untersteiermark marschiert voll und ganz mit in die Zukunft ihrer ureigensten Nation.

Die Hirtenflöte

Von Erich Wintermeyer

Enno, der Hirtenjunge aus Berchum, hat sich eine Flöte geschnitten. Das Rohr dazu hat ihm gestern abend Eggerling, der Alte des Dorfes, geschenkt. Es soll aus fremdem Lande sein. Enno hat schon viele Flöten gehabt. Er hat sie alle verschenkt. An die Fremden, die am Sonntag über die Hügel streifen und Ennos Flötenmusik vernahmen, wenn der Hirt, mit nackten Füßen durch die Wiesen läuft, den Schafen nach. Und wenn der Regen fällt, lehnt der Hirt dort drüben an der alten Buche. Mit nackten Füßen, wie immer. Ja, auch dann bläst der Knabe die Flöte. Enno glaubt daran, daß seine Melodien auch durch die Regenwand dringen bis hin zum fernen Himmel, dort, wo er sich niedersetzt. Da wohnen auch Menschen, denkt dann der Hirt. Menschen, die die Schafe lieben, die Wiesen, die Wälder, die Acker, die Sonne.

Enno denkt viel. Enno, der Hirt, träumt viel... Am Ausgang des Dorfes wohnt der Großbauer Siebelhoff. Die letzte Wiese, den Saalfeldern zu, hat er eingezäunt. Da wo der Zaun den rechten Winkel bildet, steht Dörte Mahnke. Die ist so jung und so blond wie der Hirt Enno. Und nach dem schaut sie jetzt aus. Die Mittagssonne blendet sie. Sehen kann sie ihn nicht. Die Schafe sind heute viel zu weit fort. Der Dorfhirt hat sie in Richtung Wiekbolsen geführt. Wiekbolsen liegt höher als Berchum und viel höher noch als Lennepe drunten im Tale. Ja, ja, der Enno — denkt Dörte. Immer führt ihn die Flöte, und er sagt, daß sie ihm immer zeige, wo die Schafe am besten weiden können. Das muß man Enno glauben, denkt

Dörte. Denn der Hirt bläst sie wunderschön, die Flöte. Und da ist es denn nicht mehr als recht, daß ihm aus Dank die Flöte verrät, wo die vielen Schafe des Dorfes besonders gute Mahlzeit halten.

So denkt Dörte Mahnke. Über den Hirten und die Flöte.

Dann hat sie ihn gefunden. Noch weit vor Wiekbolsen. Auf einem Baumstumpf sitzend, in der Nähe dreier lachender Birken. Links fließt ein Bach. Seine Kiesel sind blank, wie Enno erzählt.

Enno bläst unentwegt die Flöte. Nicht mit aufgeplusterten Wangen. Seltsame Formen haben die Melodien, die Enno erfindet. Sie malen den Himmel über der Heimat, das Weiß ihrer Fachwerkhäuser, den Wind über ihren Wäldern, das Grün ihrer Saaten und Weiden.

»Und den Abend auch«, sagt Enno nach einer Weile zu Dörte. Das Mädchen sitzt zu Füßen des jungen Hirten.

»Du hast eine neue Flöte?« fragt das Mädchen.

»Das Holz ist alt — tausend Jahre«, sagt Enno.

Dörte sinnt.

»Das ist ehr alt«, sagt Dörte in dem viel älteren Himmel hinein.

Der Hirt beginnt sein neues Lied. Hinter ihm blöken die Schafe. Enno bläst weiter. Es klingt ja besonders schön jetzt zu dem Geböke seiner Schafe.

»Du kannst gute Musik machen«, sagt Dörte Mahnke. Sie schaut dem Knaben in die glanzvollen Augen. Enno erwidert den Blick, immerfort blasend.

»Hast du mich verstanden?« fragt Dörte. Sie wartet lange auf Antwort.

»Das liegt an der Flöte«, sagt der Hirt endlich.

Das ist Dörte verständlich. Sie nickt und streift eine Haarsträhne aus der Stirn.

Enno hat sich zu ihr ins Gras gelegt. Er nimmt die Flöte wieder hervor. Aus der Tasche seines zerrissenen Rockes.

»Du hast tief geschlafen«, sagt der Hirt Stunden später.

»Ich muß heime«, sagt Dörte und flechtet verlegen den rechten Zopf noch einmal.

»Morgen bin ich am Blutbach«, sagt Enno.

»Morgen bin ich nicht müde«, sagt Dörte mit roten Wangen.

»Willst du meine Flöte haben?« fragt der Hirt. »Du kannst sie haben. Das Holz ist tausend Jahre alt. Eggerling hat noch mehr — willst du?«

Dörte holt einen Kiesel aus dem Bach. Er ist so groß wie ihre Handfläche und ganz glatt und rein.

»Nimm ihn«, sagt das Mädchen. »Er ist so alt wie das Holz.«

Sie tauschen ihre Geschenke aus.

»Lauf schnelle«, sagt Enno plötzlich erschreckt. »Die Wolke dort, schau!«

Die Siebelhoffs Zaunhecke winkt Dörte noch einmal mit der Flöte. Und der Hirt wirft den Kiesel in die Höhe und fängt ihn mit seiner kräftigen Hand. Dann verbirgt er ihn in der Tasche seines zerrissenen Rockes.

Der Regen fällt und fällt. Morgen am Blutbach wird Sonne sein, fühlt Enno. Hinter ihm zieht seine Herde Schafe die Wiesen entlang. Stumm, voll Dank für die Mahlzeit dieses Tages. Enno preßt den Kiesel an sich. Den Kiesel, den er verbirgt.

Denn tausend Jahre ist er alt, hat Dörte Mahnke gesagt.

Und Dörte denkt und träumt viel.

Am Blutbach tönt die neue Flöte. Aus

Rohr, das aus fremdem Lande kam. Enno bläst sie wie gestern. Und Dörte läßt auf sich warten.

Aber sie kommt... Sie kommt, weiß Enno der Hirt und malt mit seinen Tönen den Himmel der Heimat, das Weiß ihrer Fachwerkhäuser, den Wind über ihren Wäldern, das Grün ihrer Saaten und Weiden...

Anekdoten um Reger

Humor und Schlagfertigkeit machten den Komponisten Max Reger auch weiten un-musikalischen Kreisen durch zahlreiche Anekdoten bekannt. Einige davon, die ein besonderes Licht auf die Persönlichkeit des großen Meisters werfen, seien hiermit bekannt gegeben:

Ein Kritiker hatte ein neues Werk Max Regers sehr schlecht und ohne jedes Verständnis rezensiert.

Umgehend schrieb Reger an ihn eine Postkarte folgenden Inhaltes:

»Ich sitze gerade im kleinsten Gemacht meines Hauses und lese Ihre Kritik. Noch habe ich sie vor mir...«

Einst hatte Max Reger im heimlichen Säden Deutschlands vor begeisterten Zuhörern unter anderem den Klavierpart von Schuberts Forellenquintett gespielt.

Anderntags erhielt er von einer Verehrerin mit freundlichen Zeilen einige Forellen übersandt, die der Meister sich im Hotel zurichten ließ und mittags vernünftig verspeiste.

In seinem Dankschreiben erwiderte er dann, er werde sich erlauben, in seinem nächsten Konzert Haydns »Ochsenmetzger« zum Vortrag zu bringen. Karl Maußner

Der Untersteiermark grosse Wandlung

Die soldatische Haltung des Unterlandes Garant für Ruhe und Ordnung — Die Wehrmannschaft im tapfersten, erfolgreichen Einsatz

In wenigen Wochen jährt sich zum zweiten Male der Tag, da die gepanzerte Faust des Reiches, zuschlagend den Staat wortbrüchiger Generale und politischer Strauchritter vernichtete, das Wort »Jugoslawien« für alle Zeiten von der Landkarte löschte und das seit Jahrzehnten aus dem deutschen Lebenskreis gerissene Unterland wieder in den Verband des großdeutschen Vaterlandes zurückführte. Damit rüttelte mitten im Gluthauch dieses weltweiten Ringens der Kriegsgott an jeder Türe und an jedem Herzen im Unterland. Dank der schützenden Hand des Führers aber ward seine Faust nicht züchtend, sein heißer Atem nicht sengend, sondern er gleich vielmehr einem Weckruf, einem Herold, der eine neue Zeit verkündete.

Urplötzlich war die Basis des Lebens, Fühlens und Denkens den Menschen unter den Füßen verschoben. Es veränderten sich die Maßstäbe des Daseins. Aus einem Frieden, der allerdings nie ein wahrer Frieden war, wurde das Land mitten in den uns aufgezwungenen europäischen Kampf gestellt. Unter der fachmännischen Leitung politischer Gangster aus England, Frankreich und nicht zuletzt aus Amerika, vermeinte eine Abenteuerclique in Belgrad ihre große Chance gekommen. Fremd waren ihnen die ewigen Gesetze von Geschichte und Volkstum und fremd der Ehrbegriff eines gegebenen Maneswortes. Sie folgten damit ihren Gesinnungsgenossen in Polen, Norwegen, Holland, Belgien und Frankreich, mit Staat und Volk in den Abgrund.

Mitten im Untergang erstand der Tag der Freiheit

Für die deutsche Untersteiermark erstand aber aus diesem Untergang der Tag der Freiheit und der Heimkehr ins Reich, dem es mit 23jähriger Unterbrechung durch 1000 Jahre angehört hatte. Aus den Türen an denen der Kriegsgott gerüttelt, traten jubelnde Menschen und aus den Herzen an denen er gepocht, strömte Freude, Glücksgefühl und Bekenntnis zu Führer und Volk. Rückblickend auf diese Tage können wir heute, ohne der Schönfärberei verdächtigt zu werden, feststellen, daß über Nacht, in vollkommener Ruhe und Ordnung sich diese umwälzenden Ereignisse im Grenzland vollzogen. Es ist natürlich leicht an solchen Feiertagen, wenn unsere Stimmung beschwingter ist, wir die Sorgen zwar nicht losgeworden sind, aber doch nicht so drückend empfinden, sich für eine große Sache zu begeistern. Denn gerade erst am Werktag zeigt sich die entscheidende Haltung des einzelnen Menschen wie eines ganzen Volkes.

Die Menschen dieses Grenzlandes standen plötzlich im Bannkreis des kämpfenden Reiches. In dem Kampf, den wir zu führen gezwungen sind, stellen Tage, an denen Siegesmeldungen einlangen, Feiertage dar. So tapfer aber unsere Soldaten auch kämpfen, nicht jeder Tag kann einen neuen Sieg bringen. Erfolge müssen reifen, oft reifen sie recht langsam, und gelegentlich gibt es auch einen Rückschlag. Wer würde sich bei diesen Gedanken nicht des monatelangen Einsatzes der braven untersteirischen Wehrmänner erinnern, die von April 1942 unverdrossen und zäh ihren Auftrag erfüllten, bis am 8. Januar 1943 am Bachern ihnen der große Schlag, gemeinsam mit den Kameraden der Wehrmacht, Polizei und Gendarmerie gelang?

Die soldatische Haltung des Untersteirers

Diese Tage des zähen Kampfes um die Sicherheit des Bodens aber, sie sind die Werkstage der Front. Diese Werkstage des Frontsoldaten, die sind so wichtig für den Endsieg, wie die Werkstage der Heimat. Alles zusammen aber ergibt die soldatisch-heldische Haltung des Volkes, mag sie nun aus Begeisterung kommen oder aus der Erkenntnis von der eisernen Notwendigkeit — eines ist so wertvoll wie das andere. Und sie muß immer diese Haltung in Front und Heimat, auch dann, wenn der Werktag des totalen Krieges harte Anforderungen an Körper,

Geist und Seele stellt. Denn die rein materiellen Dinge, die zum Kriegführen gehören, haben unsere Gegner auch. Was ihnen aber fehlt, das ist der Geist nationaler Zusammengehörigkeit, ist das Bewußtsein, für eine große Zukunft zu kämpfen, ist der Entschluß jedes Opfer freudig zu bringen, das diesem Ziele dient, ist mit einem Wort jene Haltung, die auch die Menschen dieses Landes angenommen haben, aus Erkenntnis, Überzeugung, aus blutmäßiger und rassischer Zugehörigkeit und nicht zuletzt aus einer ruhmvollen soldatischen Tradition.

Man kann aber auf diese Tatsachen nicht hinweisen und sich ihrer nicht freuen, ohne auch die Schwierigkeiten aufzuzeigen, die ihrer Verwirklichung entgegenstanden. Denn schließlich konnten zweieinhalb Jahrzehnte balkanischer Fremdherrschaft nicht spurlos vorübergehen, sprachliche Schwierigkeiten, vor allem bedingt durch Zwang und Terror,

renden Zug aufspringend nicht erreichen wollte, wer Haß und Zwietracht säen zu müssen glaubte, wer Ruhe und Ordnung störte, wer Mord und Raub und Brand beging, der stellte sich selbst außerhalb der Gemeinschaft und verfiel, früher oder später, seinem Schicksal.

Ruhe und Ordnung, eiserne Grundlagen des Aufbaues

Gegen Haß — setzen wir Haß, gegen Mord und Totschlag und Plünderung — den Hammer der Vernichtung. Denn es ist nur allzu klar, daß Ruhe und Ordnung die eisernen Grundlagen für den Aufbau sind.

Daß es an Versuchen, diese Grundlagen zu erschüttern, nicht gefehlt hat, ist kein Geheimnis. Aber ebensowenig ist es ein Geheimnis, daß das Unterfangen kommunistischer Mordbrenner, verführter Lausbuben oder sonstigen politischen Strandgutes, weder gestern, noch heute, noch morgen, den plan-



Aufnahmen: Moglitsch, Cilli (4), Fuchs Marburg (1)

So hausten die Banditen

Ein von ihnen in Krasche im Sanntal in Brand gestecktes Anwesen

waren nicht aus der Welt zu schaffen und eine zäh betriebene Verhetzungspolitik mußte da und dort verwirren, sie konnte vielleicht sogar Wurzeln schlagen. Wenn aber entgegen allen diesen Hemmnissen und Schwierigkeiten das Unterland in seiner überwältigenden Mehrheit in der geschlossenen Einheit des deutschen Volkes hinter den Bataillonen der Wehrmacht steht, so spricht dies für seine rassischen und blutmäßigen Werte ebenso sehr, wie für seine soldatische Haltung. In Wehrmacht, Waffen-FF, RAD und Wehrmannschaft steht, was die Untersteiermark an bestem soldatischem Mannestum zur Verfügung stellen kann. Mit ihrem Kämpfen und Sterben stellen sie unter Beweis, was kein laxes Bürgergertum verwässern, und niemals kommunistisches Banditentum zu verlöschen vermag: die soldatische Haltung der Menschen des Unterlandes!

Rasch, doch gründlich vollzog sich die Wandlung

Natürlich vollzog sich der Weg bis daher nicht so einfach, wie es hier niedergeschrieben erscheint, es gab Nerven zu beruhigen, Aufregung zu bändigen, Schmerzen zu lindern und es gab zu schaffen — aber es wurde geschafft! Zwei Tatsachen standen da, über die nicht zu diskutieren war: 1. Deutsch ist die Sprache und deutsch der Geist, selbst wenn die Lippen der Stimme des Herzens nicht immer zu folgen vermochten. 2. Wer den fah-

mäßigen Aufbau, die Geschlossenheit des untersteirischen Volkes oder den totalen Einsatz auch nur im geringsten zu stören vermag.

Vor dem Dienst stand das Dienen

Eine unmißverständliche Antwort haben diesen Absichten die Männer der Wehrmannschaft erteilt, als sie im April 1942 zum freiwilligen Einsatz antraten. Sie marschierten. Keiner konnte sagen, was sie dachten, keiner aussprechen, was er empfand. Vielleicht dachten sie an die Heimat, an die Kinder, an den Beruf, einfach an alles das, was das Leben ausmacht. Es ballte sich etwas in ihnen zusammen wie eine große, heiße Kraft, eine unheimliche, nicht zu bändigende Freude über das Leben. Es sollte dieser Marsch in den Kampf um Ruhe und Ordnung in der Heimat ihr neues Leben werden! Kameraden, Soldaten eines Befehls, eines Auftrages. Männer aus verschiedensten Generationen, Männer aus entscheidenden Generationen der ersten Hälfte des großen deutschen Jahrhunderts, einfache deutsche Männer des untersteirischen Volkes. In den vielen Nächten, die diesem Marsch folgten, haben sie über den Kampf der vergangenen Jahre geredet, sind Streifen gelaufen während die Sterne über ihnen standen, sind Posten gestanden während strömender Regen sie bis auf die Haut durchnäßte. Sie lernten in diesen Monaten die Dinge sehen, wie sie waren. hart



Viele Morde und Überfälle hat dieses Gesindel auf dem Gewissen

und unerbittlich. In solchen Stunden versanken alle Gegensätze, reifte eine Ernte heran, deren Keime aus der ungebärdigen, eigenwilligen, gefährdeten deutschen Seele wuchsen.

Von diesem Kampf zu berichten ist schwer, ja es ist unmöglich in Worten zu sagen, worin jenes Neue bestand, daß das Herz der Männer erfüllte. Es ist unmöglich zu sagen, wie sie zum Kampf antraten, wie sie kämpften und starben. Es ist auch unnötig davon zu sprechen!

Das Mordgesindel erwartet restlose Vernichtung

Wo heute noch kleine Horden die Brandfackel werfen, wo Banditen unter dem Deckmantel politischen Kampfes Mord um des persönlichen Vorteils Willen oder aus Rache verüben, da kennt man den entschlossenen Willen, der diese Männer vorwärts trägt in rücksichtslosem Einsatz.

Aber es wird nicht zu verhindern sein, daß auch in diesem Jahre noch da oder dort ein einsames Geböht in Flammen aufgeht, daß wie im Falle Deschnikar in Fraßlau, die Witwe eines bereits von Banditen ermordeten Bauern, aus eigennützigem Motiven im Keller mit Kolbenschlägen bestialisch zu Tode gemartert wird. Es wird aber ebensowenig zu verhindern sein, daß eines Tages das feige Mordgesindel vor die Läufe der Gewehre und Maschinenpistolen von Männern der Ordnung kommen und bis zum letzten in unerbittlichem soldatischem Kampf vernichtet wird. Dafür sind die Männer der Wehrmannschaft, der Wehrmacht, Polizei und Gendarmerie verlässliche Garantien.

So erleben heute diese Männer des Unterlandes das Gefühl für das große Kratespiel im kleinen, um schon vielleicht morgen zu erkennen, daß Grenzen, Küsten und selbst Europa keine gefährlichen Weiten bedeuten, kein fremdes Irgendwo hinter den begrenzten Raum der eigenen Heimat. Der Kampf im Osten ist der gleiche Kampf gegen den gleichen Gegner, verändert sind nur die Dimensionen und damit die Formen. Dagegen setzen wir nicht nur das Schwert, sondern eine Idee, die nicht mühsam herausgelesen ist aus geistreichen Betrachtungen philosophierender Historiker, sondern hervorgebrochen aus der Tiefe eines Volkes, aus dem großen Marsch eines Volkes, dem die Geschichte in diesem Jahrhundert seine größte Aufgabe stellt.

Auch die Soldatengeneration des Unterlandes erlebt diese Idee hart und unkompliziert, bis schließlich der Tag kommt, an dem sie diese Idee auch in die Bereiche ihres privaten Lebens tragen wird, zum Nutz und Frommen der deutschen Untersteiermark.

Ordell



Links: SA-Oberführer Blasch verabschiedet sich auf dem Friedhof in Marburg von fünf gefallenen Kameraden der Wehrmannschaft — Rechts: Die Wehrmannschaft unentwegt im tapferen Einsatz (Heimkehr von einer Streife)



Rechts: Die Wehrmannschaft unentwegt im tapferen Einsatz (Heimkehr von einer Streife)

Abschied von einem untersteirischen Freiheitskämpfer

Wer hat ihn nicht gekannt, den Stabschef des »Untersteirischen Bauernkommandos«, jenen jungen Generalstabshauptmann Alois Gierlinger, der sich in den Februartagen des Jahres 1919, als die Maschinengewehre im unteren Murtal das harte Wort sprachen und sich die Bauern der serbischen Soldateska erwehrt, vor diese Kämpfer um die Freiheit der Heimat stellte. Ihm und seinen Getreuen gelang es damals, der Steiermark rund 240 Quadratkilometer Boden und 30 000 deutsche Menschen dem Vaterland zu erhalten. Dank hat dieser tapfere Soldat nicht geerntet, die Regierung versetzte ihn als »Anerkennung« für seinen Einsatz für die Heimat in den Ruhestand, ihn, der sich schon im Weltkrieg vielfach ausgezeichnet hatte und verwundet wurde. Im Jahre 1933 stellte er sich der SA zur Verfügung, 1934 beteiligte er sich am Juliputsch, folgte vielen Kameraden nach Wöllersdorf, um sich im Verlauf einer weiteren zweieinhalbmonatigen Haft im Landgericht den Keim einer Krankheit zuzuziehen, die ihn, der inzwischen als Major in die deutsche Wehrmacht übernommen wurde und zum Oberst aufrückte, nunmehr auf das Totenbett zwang. Am Dienstag wurde dieser tapfere, aufrechte deutsche Soldat und Kämpfer für die nationalsozialistische Idee auf dem St. Peter-Stadtfriedhof in Graz zur letzten Ruhe beigesetzt.

Ein Lazarettzug hält in Cilli

Was begann im Dienstraum des Fürsorgeleiters der Wehrmannschaftsstandarte Cilli kürzlich für ein reges Leben, als die Ankunft eines Lazarettzuges gemeldet wurde. Einer kurzen Besprechung mit dem Amt Frauen der Kreisführung des Steirischen Heimatbundes folgt der Einsatz von 20 Frauen und Mädel, die ihren schönen Dienst freudig mit dem Kriegspferbetreuer auf dem Bahnsteig, auf dem der Zug einläuft, antreten. Der Begleitoffizier springt aus dem Dienstwagen mit einem freudigen Erstaunen im Gesicht. Nach einer kurzen Begrüßung teilt sich der Schwarm der Frauen und Mädel und je zwei besteigen einen der zehn Wagen, um drinnen die verwundeten Kameraden ihre Gaben zu überreichen. Die Augen der Soldaten leuchten auf und schon fliegen Scherzworte hin und her — der Kontakt mit der Heimat ist hergestellt. Viel zu rasch verfliegt die Zeit. Das Abfahrtsignal ertönt. Fast gleichzeitig verlassen die Frauen und Mädel die Wagen, der Begleitoffizier verabschiedet sich und langsam und behutsam setzt sich das rollende Lazarett in Bewegung. Zwanzig Handpaare winken dem abfahrenden Zuge nach, bis er den Blicken entschwindet. Und so hat die Heimat, wie schon so oft, einen ganz kleinen Bruchteil ihrer großen Dankeschuld abgetragen.

»Michael Kramer« in Pettau

Das Marburger Stadttheater hat es zu Stande gebracht, Gerhard Hauptmann in einer Weise zu ehren, die über den Rang einer Provinzbühne entschieden hinausragt. Schon die Wahl des Stückes, das mit seiner komplizierten Problemstellung, seiner Anzahl undankbarer Rollen, so gar nicht auf Wirkung abgestellt ist, mit seiner Gefühlstiefe und dem bis an den Rand des Peinlichen gesteigerten Wahrheitsdranges aber so unerhört aufschlußreich für die Größe dieses erfahrenen Seelendeuters ist, bezogt das hohe Verantwortungsgefühl, mit dem die Leitung dieser Grenzlandbühne an Werke ist.

Das Pettauer Publikum bewies sich als durchaus reif für solche schwierige Problematik, zeigte sich ergriffen von der zwingenden Tragik des vorgeführten Geschehens und dankte den Schauspielern, die in vorbildlichem Zusammenspiel eine Meisterleistung boten, mit lautem Beifall, der vor allem den Darstellern des unglücklichen Arnold und seiner klugen Schwester galt. *Kraker*

Der ewige Jude

Rektor Wedler beschloß die Vortragsreihe der Volksbildungstätte Marburg

Im dritten und letzten Vortrag schildert Rektor Wedler die Ausbreitung der Juden über den europäischen Kontinent. Der damit verbundene Niedergang der Kultur wurde schon lange von großen deutschen Männern erkannt (Friedrich der Große, Goethe, Wagner, Nietzsche). Der Prophet Nehemia des Alten Testaments erließ die Rassengesetze, Verbot der Mischehe, Zeugung ist Erbsünde. Im Gegensatz zur Auffassung, das Zeugung Erbsünde sei, lehrte Nietzsche aus der Erkenntnis der Griechen und Perser, überhaupt aus der nordischen Anschauung heraus, die sittliche Pflicht der Zeugung im Hinblick auf ein gesundes Familien- und Staatsleben.

Die Wanderbewegungen der Juden erstreckten sich zur Zeit Alexanders des Großen über ganz Syrien und Vorderasien, weiter nach Spanien und Frankreich. So vollzog sich die Teilung in Ost- und Südjuden (2/3 Ostjuden, 1/3 Südjuden).

Die Ostjuden mit ihrem asiatisch-mongolischen Einschlag breiteten sich um 1200 über Polen, Ostpreußen, Galizien, Rumänien und über das übrige Reich aus und stellten hier in Frankfurt am Main die Verbindung mit den Südjuden her.

Damit ist die jüdische Frage ein europäisches Problem geworden. Das Verdienst des Führers ist es, die Gefahr für Deutschland beseitigt und die übrigen europäischen Völker aufgeweckt zu haben. Die Nürnberger Gesetze schützen das deutsche Volk vor jedem verderblichen Einfluß.

Rektor Wedler las »Zwei jüdische Aufsätze« von Elli Ravigne vor, die offen zugegeben, daß Juden die treibende Kraft vieler Revolutionen waren, um aus den daraus entstehenden Kriegen Nutzen zu ziehen. *K.*

Reichsobmann Bauer Gustav Behrens in der Steiermark

Eröffnung des Grazer Milchhofes

Dr. w., Graz, den 18. März 1943

Gestern, Donnerstagnachmittag, fand die feierliche Eröffnung des neuen Milchhofes für das Gebiet von Groß-Graz und Umgebung statt. Es hatten sich ungefähr 300 Personen hierzu eingefunden. Der Obmann des Steirischen Milch- und Fett-Lieferverbandes, Dr. Denning, begrüßte die Anwesenden, an ihrer Spitze den Stellvertretenden Gauleiter Dr. Portschy und Reichsobmann Bauer Gustav Behrens, die sich vor dem flaggengeschmückten Neubau eingefunden hatten, und sprach den aufrichtigen Dank des Verbandes allen Förderern des Großbaues und allen, die sich in unermüdlicher Arbeit um das Gelingen des Werkes bemüht hatten, aus. Gerade im Krieg, da alle Kräfte zur Erringung des Endsieges in Anspruch genommen seien, zähle die Leistung, den neuen Grazer Milchhof fertiggestellt zu haben, doppelt anerkanntswert. So wandte er sich auch an den Regierungspräsidenten Dr. Müller-Haccius, an den Landesbauernführer Sepp Heinzl, an den Oberbürgermeister Dr. Kerschbauer, an alle in der Genossenschaft vereinigten Bauern Steiermarks und an die große Gefolgschaft der bisherigen Molkebetriebe, die nun 100%ig in die Arbeitsstätten des neuen Milchhofes übernommen werden. Er dankte auch den Architekten des Baues, Theiß-Jaksch und Dr. Theiß und hob hervor, daß die Eröffnung dieser für die Steiermark so bedeutsamen und notwendigen Einrichtung durch die Anwesenheit von Reichsobmann Behrens ihre besondere Bedeutung erhalte. Trage doch der Milchhof seinen Teil dazu, bei, die Ernährung des deutschen Volkes sicherzustellen.

Dr. Denning gab hierauf einen Überblick über die Entwicklung des Steirischen Molkebetriebs und konnte voll Genugtuung auf die Erfolge hinweisen, die seit 1938 im

Sinne des nationalsozialistischen Aufbaues vollbracht worden sind. Mit Stolz erfülle es uns jedoch, daß gerade im Kriege unter schwierigen Arbeitsverhältnissen in veralteten Molkebetrieben die Produktion des Milch- und Fett-Lieferverbandes immer schon gesteigert werden konnte.

Im Namen der 7000 Bauern und Landwirte, die der Genossenschaft angehören, drückte der Sprecher dem Gauleiter, dessen wohlwollenden Interesses sich der Bau des Milchhofes alle Zeit erfreuen konnte und schließlich nicht zuletzt dem Molkebetriebsdirektor Dr. Roman Bitzan und den Molkebetriebsmeister Martulek den Dank für die Förderung und treue Mitarbeit aus.

Reichsobmann Bauer Gustav Behrens ergriff hierauf das Wort und betonte, daß die stete Steigerung der landwirtschaftlichen Erzeugung im ganzen Reich unter Adolf Hitler zur Selbständigkeit auf dem Ernährungssektor geführt habe und jetzt im Kriege bedeutenden Anteil an der Schlagkraft unseres Volkes, sowohl der Wehrmacht als auch der schaffenden Heimat, habe. An dieser Stelle sprach Reichsobmann Behrens auch seine aus vollem Herzen kommende Anerkennung der Leistungen der deutschen Landfrau aus, die in den jetzigen schweren Zeiten voll und ganz ihren Mann stelle.

Der Stellvertretende Gauleiter Dr. Portschy würdigte die Leistungen unseres ganzen Gau'es Steiermark auf ernährungswirtschaftlichem Gebiet und betonte abschließend, daß die Errichtung des neuen Milchhofes mit ein Baustein für den Sieg sein werde.

Mit dem Gruß an den Führer wurde die Eröffnung des Milchhofes vollzogen, worauf sich eine eingehende Besichtigung der ganzen Anlagen anschloß.

m. Im Sommer kein Filzhutverkauf. Nach einer Anordnung der Reichsstelle für Kleidung und verwandte Gebiete dürfen in der Zeit vom 15. März bis 15. August 1943 Filzhüte von Verkaufsstellen an den Verbraucher nicht abgegeben werden. Ausgenommen von diesem Verkaufsverbot sind ausgesprochene Trachtenhüte, die jedoch nur an die einheimische Bevölkerung verkauft werden dürfen. Fein-Pastelhüte dürfen ab 16. Juli 1943 verkauft werden. Bis zum 31. März 1943 können mit Stroh verarbeitete Filzhüte, sogenannte Übergangshüte, verkauft werden. Es ist ferner verboten, in der Zeit vom 15. März bis 15. August 1943 von der Kundschaft gekaufte Capelins in gleichen Materialien zu verarbeiten; dagegen müssen Umarbeitungen von Filzhüten, die Eigentum von Verbrauchern sind, vorgenommen werden. Das Verbot betrifft auch den Verkauf von Damenhüten in Herrenhutgeschäften mit oder ohne Damenabteilung sowie sonstigen Kleinhandelsgeschäften, die Damen-Hüte führen.

m. Waldbrandgefahren. Erfahrungsgemäß ist das Frühjahr die gefährlichste Jahreszeit für Waldbrände. Da weitaus die meisten dieser Brände durch Fahrlässigkeit entstehen, ist es notwendig darauf hinzuweisen, daß es nach den forstpolizeilichen Bestimmungen verboten ist, den Wald mit unverwahrtem Feuer oder Licht, also brennenden Zigarren, Zigaretten, Tabakspfeifen, zu betreten, im Walde brennende oder glühende Gegenstände wegzuerwerfen, oder unvorsichtig mit ihnen umzugehen und im Wald oder in gefährlicher Nähe von Wäldern oder Hecken Feuer anzuzünden. Wer einen Waldbrand wahrnimmt, hat, wenn die sofortige Unterdrückung des Brandes nicht gelingt, so schnell als möglich dem Ortsvorsteher der nächsten Gemeinde Anzeige zu machen, auch ist jedermann verpflichtet, zur Löschung eines Waldbrandes Hilfe zu leisten. Man achte die gesetzlichen Verbote und denke an die

Wirtschaft

Neue Grund- und Gebäudesteuervorschriften

Einführung des Reichsgrundsteuerrechts in der Untersteiermark

Der Chef der Zivilverwaltung hat mit Anordnung vom 4. März 1943 (V. u. A.-Bl. Nr. 7) mit Wirkung am 1. April 1943 in der Untersteiermark das Reichsgrundsteuerrecht eingeführt. Mit diesem Zeitpunkt verlieren alle bisher in Geltung gestandenen ehemals jugoslawischen Grund- und Gebäudesteuervorschriften ihre Wirksamkeit.

Durch das deutsche Grundsteuerrecht tritt eine vollkommene Änderung des bisherigen Realsteuerrechts ein. Die Berechnungsgrundlage der neuen Grundsteuer ist eine völlig andere; auch die Befreiungsvorschriften weichen im wesentlichen vom bisherigen Recht ab.

An Stelle der früheren Grundsteuer für den Grundbesitz und der Gebäudesteuer für den Gebäudebesitz tritt einheitlich die deutsche Grundsteuer, die für beide Arten des Besitzes den gleichen Namen führt. Bisher wurde die staatliche Grundsteuer nach der Höhe des Katastralertrages errechnet. Hierzu kamen noch die Banats- und Gemeindeumlagen. In ähnlicher Weise wurde bei der Gebäudesteuer verfahren. Je nach der Höhe des Mietzinses wurde die staatliche Gebäudesteuer ermittelt. Dazu kamen noch die Umlagen.

Dieser Vorgang kennt das deutsche Grundsteuerrecht nicht. Es werden jetzt nach den Vorschriften des Reichsbewertungsgesetzes bei den zuständigen Finanzämtern die Bewertungen sämtlicher Einheiten des land- und forstwirtschaftlichen Vermögens, das die gesamten Grund-

Strafandrohungen, die für jedes leichtsinnige Fernmachen Geltung haben!

m. Sondermarke zum Tag der Verpflichtung der Jugend. In der Zeit vom 26. März bis zum 15. Mai 1943 geben die größeren Postämter eine Sondermarke der Deutschen Reichspost zum Tag der Verpflichtung der Jugend ab. Die grüne Marke zu sechs plus vier Pf ist in der Staatsdruckerei in Wien hergestellt.

900 Jahre Ponigl

Eine der ältesten Siedlungen in der Untersteiermark

Auf einer freundlichen Anhöhe nahe der Eisenbahnlinie Graz—Cilli und am Kreuzungspunkt der Straßen Tüchern, Gonobitz und Gröbel führend, liegt das uralte Dorf Ponigl. Es gehört zu einer der ältesten Siedlungen der Untersteiermark und kann in diesem Jahre auf nachweislich 900 Jahre seines Bestandes zurückblicken. Aber viel früher schon war die Gegend von Ponigl besiedelt. Funde aus der frühgeschichtlichen Hallstätterzeit werden hier sehr häufig gemacht. Auf den Trümmern einer vorgeschichtlichen Befestigung wurde das Schloß Ponigl erbaut. Die Siedlung selbst liegt auf einer Anhöhe, die von feindlichen Angriffen leicht geschützt werden konnte.

Erstmals wird Ponigl im Jahre 1043 urkundlich genannt. Um diese Zeit war es Eigentum des Grafen Wilhelm II. von Friesach-Zeltschach, der mit Hemma, einer Blutsverwandten des deutschen Kaisers Heinrich I., vermählt war. Später ging es in den Besitz der Herren von Ponigl über. Sie werden urkundlich 1197 und 1213 genannt. In der Folgezeit wechselte es oft seine Besitzer. Die Grafen von Cilli benutzten es nur als Jagdschloß. 1635 wurde es von aufständischen Bauern zerstört. Ein Oberst von Guggenthal begann 1836 mit dem Verkauf der umfangreichen Güter. Er baute dem Schloß ein zweites Stockwerk auf und schuf ebenerdig einen Gerichtsraum mit Kerkerzellen. 1876 wurde das

Wir hören im Rundfunk

Freitag, 19. März

Reichsprogramm: 15.—15.20: Von der Waterkant. 15.30.—16: Solistenmusik von Karl Hassse. 16.—17: Unterhaltendes von Humperdinck bis Weber. 18.30.—19: Der Zeltspiegel. 19.—19.15: Wehrmacht-Vortrag. 19.20 bis 19.35: Frontberichte. 19.45.—20: Dr. Goebbels-Artikel: »Ceterum censeo«. 20.15.—22: »Hochzeitsnacht im Paradies« (Gastspiel des Berliner Metropoltheaters). Deutschlandsender: 17.15.—18.30: Max-Reger-Gedenksendung (Leitung Kabasta). 20.15.—21: Helmut Rietzmüller (zeitgenössische Musiksendung). 21.—22: Marktsaal Berliner Musikgeschichte (Paganini und Liszt). Sender Alpen: 6.15.—7: Beschwinger Morzan. 17.30 bis 18.30: Die klingende Brücke. Filmmusik. 19.15 bis 19.45: Das kleine Konzert. Max Regers 70. Geburtstag.

Fahndung nach flüchtigem Motorradfahrer

Am 6. März gegen 20.45 Uhr ereignete sich auf der Reichsstraße zwischen Graz—Puntigam und Feldkirchen ein Verkehrsunfall, in dem ein Motorradfahrer in der Dunkelheit einen auf der rechten Fahrbahnseite in gleicher Richtung gehenden Soldaten zu Boden stieß und diesen schwer verletzte. Auch der Kraftfahrer kam zu Sturz und dürfte sich nach den vorgefundenen Blutspuren ebenfalls verletzt haben. Nach dem Unfall hat er sich durch Flucht der Feststellung seiner Person entzogen. Er benutzte ein Motorrad mit hochgezogenen Auspuffrohren, ähnlich der Puch 1.50. Diese dürften beschädigt worden sein. Der Täter, der vermutlich mit braunem Lederrock bekleidet war, ließ am Tatort einen grau-braunen abgetragenen Velourhut mit dunkelbraunem Bande, ohne Schweißleder und ohne Firmenabzeichen zurück. Weiters wurden am Unfallsort zwei dunkelbraune Lederknöpfe vorgefunden, die vom Lederrock des flüchtigen Täters stammen dürften. Personen, deren Angaben zur Ermittlung des flüchtigen Täters beitragen können, werden gebeten, ihre Wahrnehmungen dem nächsten Gendarmerieposten oder der Staatlichen Kriminalpolizei Graz, Paulustorgasse 8, Tel. 60-10, Neubeustelle 170, mitzuteilen.

Sport und Tugnen

: Aus der Abt. Reichspost der Marburger Sportgemeinschaft. Die Übungsspiele der Fußballabteilungen finden in diesem Jahr jeden Montag und Freitag ab 16.30 Uhr im Reichsbahnstadion statt. Die Sportkameraden werden aufgefordert, regelmäßig zu erscheinen, da so manches nachzuholen ist. Der Leiter der Fußballabteilung.

Schloß neuerlich veräußert. Der ehemalige Besitzer übersiedelte in das neu erbaute Herrenhaus Rosenau.

Aus der Zeit der Türkennot ist es unbekannt, ob die Türkenscharen auch Ponigl ihre ungeliebten Besuche abgestattet haben. In größeren Haufen scheinen dieselben dort wenigstens nicht erschienen zu sein.

Ponigl gehörte bis zum Jahre 1751 zum Erzbistum Aquileia. Die Kirche wird schon 1236 erwähnt. Sie wurde mit einem größeren Grundbesitz von Patriarchen im Jahre 1304 dem Ulrich von Sannegg verliehen, wie auch die Cillier Grafen in der Folgezeit Patronatsrechte ausübten. Nahe der vorgeschichtlichen Straße die von Cilli über Tüchern nach Ponigl und dann weiter nach Erlachstein führt, liegt das Dorf Schlindorf. Es ist der Geburtsort des bekannten Kartographen Blasius Kozzen, der hier 1821 geboren wurde.

Im Bereiche der Ortsgruppe Ponigl, besonders nahe der Ortschaft Kreisdorf gibt es eine Unzahl karstähnlicher Höhlen und Sickerbäche, die auch dem Ort den Namen gaben.

Die Bevölkerung lebt hauptsächlich von Landwirtschaft und Viehzucht. Der Boden ist teilweise steinig und wenig ertragreich. Die Bewohner der Ortsgruppe Ponigl sind heimat-treue Untersteirer. Sie beherrschen, vor allem die Männer, bis zu 50% die deutsche Sprache. Allgemeine Sprachkurse und solche bei der Wehrmannschaft und Deutschen Jugend werden sehr fleißig besucht.

Ponigl wurde im Laufe der 900 Jahre seiner Geschichte sehr oft von Naturkatastrophen heimgesucht. Vor allem waren es Feuersbrünste, die zweimal den Ort in Schutt und Asche legten. So im Jahre 1768, wobei sämtliche Häuser, mit Ausnahme des des Georg und Lucas Golliesch, eingäschert wurden. Am Ostermontag des Jahres 1782 brach im holzgebauten Pfarrhof ein Feuer aus. Es griff so rasch um sich, daß nicht einmal das wertvolle Pfarrarchiv gerettet werden konnte. Innerhalb von 14 Jahren vernichtete so das Feuer zweimal den Ort Ponigl, aber immer wieder fanden die zah an der Heimatscholle hängenden Bewohner den Mut und die Kraft, den Ort neu aufzubauen.

Bald nach dem letzten großen Brand kehrte in Ponigl ein anderes Schreckgespenst ein, das mehrere Jahre hintereinander die Ortsinsassen mit Furcht und Schrecken erfüllte. Es war dies die rote Ruhr. Das erste Opfer forderte sie am 7. August des Jahre 1786. Bis zum Jahre 1813 starben an dieser gefürchteten Krankheit 152 Menschen. Außerdem wurde in den Jahren 1794 und 1808 Ponigl von den schwarzen Blättern heimgesucht. Es starben an dieser Krankheit im Jahre 1794 dreiunddreißig Menschen und im Jahre 1808 zehn Menschen.

Der Feldzug der zwölf Tage ging an Ponigl, das trotz der nahen Eisenbahnlinie und der vielen Straßen sehr weltabgeschieden und verborgen liegt ohne größere Spuren zu hinterlassen, vorüber. Lediglich die Sprengung des Langenbergtunnels zeigte den Bewohnern, daß nun der Feind, der durch 23 Jahre das Land ausgesogen und geknechtet hatte, für immer aus der Untersteiermark vertrieben wurde. *E. Paldasch*

Für die Frau

Reinigungs- und Putzmittel sparen!

Beim Umgang mit den verschiedenen Putz- und Reinigungsmitteln, die zur Pflege der Wohnung und des gesamten Hausrates sowie der Kleidung benötigt werden, wird noch sehr häufig eine unverantwortliche Verschwendung getrieben. Angefangen von den auf Märkten oder markenfremd erhältlichen Waschmitteln bis zu den verschiedenen

Reinigungsflüssigkeiten, wie Salmiakgeist, Benzin, Benzolform, Terpentinol u. a. m., vergessen die meisten Hausfrauen, daß es sich auch bei ihnen um sogenannte Mangelware handelt, bei deren Gewinnung und Herstellung wertvolle Rohstoffe gebraucht werden, mit denen wir jetzt doppelt sorgsam »haushalten« müssen.

Obwohl die Hausfrauen aus ihrer bisherigen Gleichgültigkeit durch die Forderung: beim Gebrauch von elektrischen Glühbirnen, Sicherungen, Schuhcreme u. a. m. die alten

Stücke oder Behälter wieder mitzubringen, wacherütert wurden, so gibt es doch immer noch leider sehr viele, die achtlos mit den obenwähnten Reinigungsmitteln umgehen. Das z. B. in Dosen oder Tuben eingetrocknete Schuhcreme oder solche von Bohnermasse und deren Erbsen zurückbleiben, oder durch mangelhaften Verschluß verhärteten und deshalb unverbraucht bleiben. Wieviel Putzsand und -pulver wird leider noch ungenutzt vergeudet, weil ihr In-

halt aus den zumeist recht empfindlich gewordenen Papierbeuteln oder -tüten nicht in feste Behälter entleert wurden, die ja wohl in jedem Haushalt aufzutreiben sind.

Keine Hausfrau sollte sich damit entschuldigen, daß sie ja allein für den dadurch entstehenden Schaden aufzukommen habe. Bildet sie doch mit ihrem Einzelhaushalt nicht nur ein kleines Glied in der großen Kette von ca. 20 Millionen Haushaltungen und ist dadurch unlosbar mit dem Staatshaushalt verbunden.

M. T.



Amtliche Bekanntmachungen

Bekanntmachung

Die Zollämter Windischgraz und Windischfeistritz werden mit Ablauf des 31. März 1943 aufgehoben. Die Hebebezirke dieser Ämter gehören ab 1. April 1943 zur Hebestelle des Hauptzollamtes Marburg/Drau. Brennverfahren sind ab 1. April 1943 für die Hebebezirke Windischgraz und Windischfeistritz nur noch bei der Hebestelle des Hauptzollamtes Marburg/Drau, Kriehberggasse 31, Zimmer 4a, anzumelden.

Der Vorsteher des Hauptzollamtes Marburg/Drau
gez. Beck.

Stadttheater Marburg an der Drau

Freitag, den 19. März: **VERKAUFTE BRAUT**, Komische Oper in drei Akten von Friedrich Smetana. Beginn: 20 Uhr. Ende: 23 Uhr. Preise 1. 137-3

Samstag, den 20. März: **SUSI SCHWINDELT**, Lustspieloperette in 3 Akten von E. Friese und R. Weys, Musik von H. Lang. Beginn: 20 Uhr. Ende: 23 Uhr. Preise 1.

Kleiner Anzeiger

jedes Wort kostet für Stellengesuche 6 Rpf das letzgedruckte Wort 20 Rpf für Ostd. Realisationsverkauf Briefwechsel und Heirat 18 Rpf das letzgedruckte Wort 40 Rpf für alle übrigen Wortanzeigen 10 Rpf das letzgedruckte Wort 30 Rpf Der Wortpreis gilt bis zu 12 Buchstaben je Wort. Kennzeichnungsgebühr bei Abholung der Angebote 30 Rpf bei Zusendung durch Post oder Boten 10 Rpf Ankaufgebühr für Anzeigen mit dem Vermerk: »Auskunft in der Verwaltung oder Geschäftsstelle« 30 Rpf Anzeigen Annahmeschluss: Am Tage vor Erscheinen um 10 Uhr Kleine Anzeigen werden nur gegen Vorauszahlung des Betrages (auch gültige Briefmarken) aufgenommen Mindestgebühr für eine kleine Anzeige 1 RM

BURG-LICHTSPIEL

Heute 16. 18.30 20.45 Uhr Fernruf 2219

LUISE ULLRICH in

Der Fall Rainer

mit Paul Hubschmid, Karl Schönböck, Elisabeth Markus, Sepp Rist, Norbert Rohringer und Heinz Sallner

Die Geschichte eines Kampfes um Ehre und Recht. — Um den berühmten Verrat des letzten Habsburgers Karl, der 1918 den Franzosen einen Sonderfrieden anbot, rankt sich die dramatische Liebesgeschichte der Prinzessin Battenstein, die den als Offizier kämpfenden Kapellmeister Rainer aus Angst um sein Leben in den Verdacht der Fahnenflucht bringt.

Für Jugendliche nicht zugelassen!

KULTURFILM-SONDERVORSTELLUNGEN:

Sonntagvormittag 10 Uhr, Montag, Dienstag und Mittwoch 13.45 Uhr:

IKARUS

Günther Plüschow's Fliegerchicksal — sein letzter Flug! 196-3

Für Jugendliche zugelassen.

ESPLANADE

Heute 16. 18.30 20.45 Uhr Fernruf 25-29

DANIELLE DARIEX ALBERT PREJEAN

Einmal im Jahr

Ein Continental-Film in deutscher Sprache Die Laune einer Silvesternacht eröffnet eine Serie bezaubernder Abenteuer der Liebe. Für Jugendliche unter 14 Jahren nicht zugelassen!

Freitag, Samstag und Montag um 13.45 Uhr

Das tapfere Schneiderlein

Am Sonntag, den 21. März keine Märchen- vorstellung! 200-3

Lichtspiele Brunndorf

BURGTHEATER

Für Jugendliche zugelassen!

WOCHENSCHAU KULTURFILM:

VORSTELLUNGEN: Freitag um 20 Uhr, Samstag um 18 und 20.30 Uhr; Sonntag um 15, 18 und 20.30 Uhr.

Samstag um 15.30 Uhr Märchen- vorstellung

Das tapfere Schneiderlein 460

Metropol-Lichtspiele Cilli

Vom 19. bis 26. März

FRAU SIXTA

mit Gustav Fröhlich, Franziska Kinz, Ilse Werner, Josefine Dora, Josef Eichheim, Heldemarie Hatheyer und Gustav Waldau

Für Jugendliche zugelassen! 195-3

Ton-Lichtspiele Pettau

Freitag bis Montag

FRONTTHEATER

Für Jugendliche zugelassen.

Freitag, Samstag und Montag um 15 Uhr:

Jugendvorstellung mit vollständigem Programm. Abendvorstellung unter 14 Jahren werden bei den Abendvorstellungen wegen Platzmangel nicht zugelassen. — Sonntagvormittag um 10 Uhr

WOCHENSCHAU - SONDERVORSTELLUNG

Aus 1 Ei zwei machen, geht nicht. — Aber mit

Garantol

kann man den kleinen Vorrat, der jeweils zugeteilt wird, strecken, denn in Garantol halten sich die Eier über 1 Jahr!

— und was wichtig ist: die Eier können zu jeder Zeit unbedenklich entnommen und zugelegt werden!

20-3

Kreweol

Garant guter Arznei-Präparat

— seit 1893 —

Ursprungsort: Köln

Kreweol-Leipzig G.m.b.H. Köln

Bei beginnenden

Grippe u. Erkältungen

Paraminta

FOFUKI

KRÄFTIGES HALS u. RACHEN-DESINFEKTIONSMITTEL

Derzeit nur beschränkt erhältlich!

Zu verkaufen

Junge Wolfshündin zu verkaufen. Adr. Verw. 468-3

Guter Wachhund zu verkaufen. Unter-Rotwein 36, Marburg. 469-3

Schlafzimmermöbel um 900 RM zu verkaufen. Marburg, Mühlgasse 11. 470-3

Stellengesuche

Bäckergehilfe sucht eine dauernde Stelle. Anträge unter »Sofort« an die Geschäftsstelle der »Marburger Zeitung« in Cilli. 198-3-5

In kürzester Zeit freigegebener Angestellter, guter Rechner, sucht Lagerhalter- oder Lohnrechner-Stelle. Angebote unter »Lagerhalter« an die Verwaltung. 400-5

Offene Stellen

Vor Einstellung von Arbeitkräften muß die Zustimmung des zuständigen Arbeitamtes eingeholt werden.

Ältere Person wird zu zwei kleinen Kindern aufgenommen. Anfragen Tauriskerstraße 36, links. 473-6

Kanzleikraft, Maschinenschreiberin, wemöglichst mit Stenographiekenntnissen, wird aufgenommen. Heinrich Hutter, Kleiderfabrik, Thesen. 189-3-6

400 Wachmänner

nach Frankreich gesucht. Wir stellen rüstige, unbescholtene Männer ein, auch Rentner und Pensionisten werden eingesetzt. Pensionen werden nicht gekürzt. Geboten wird: Freie Unterkunft, freie Verpflegung, Dienstkleidung und voller Lohn, der in der Heimat ausbezahlt wird und separates Taggeld. Anfragen bei Werbeleiter Morawetz, nunmehr Freitag, Samstag und Sonntag im Hotel »Mohr«, Marburg-Drau, vom 13 bis 18 Uhr zu sprechen. 95-3

Nette Kellnerin wird für einige Tage als Aushilfe per sofort gesucht. Adr. Verw. 474-6

Bedienerin für Stunden gesucht. Blasnik, Marburg, Schillerstraße 26-II. 449-6

Ausgelernte Näherinnen werden sofort aufgenommen. Vorzustellen zwischen 6 und 14 Uhr bei Heinrich Hutter, Kleiderfabrik, Thesen. 170-3-6

Zu mieten gesucht

Alt. Ehepaar, höh. Beamter, ruhig, sucht dringend möbl. Zimmer, auch Mansarde. Es wird gern leichte Hausarbeit, wie Küchenführung usw. übernommen. Anträge unter »Diätküche« an die Verw. 462-8

Jungen, tagsüber beschäftigtes Ehepaar sucht Küche und Zimmer oder großes, leeres Zimmer. Anträge unter »Ehepaar« an die Verw. 320-8

Alleinstehender Herr sucht 1—2 Zimmer in gutem Hause, möbliert oder leer, mögl. mit Telefon, ev. mit Verpflegung. Anträge unter »Zentral« oder Hauptbahnhofnähe« an die Verw. 420-8

Funde - Verluste

7 Stück Gemüsekarten, lautend auf den Namen Roth, verloren. Abzugeben gegen Belohnung am Finanzamt Marburg/Drau, Bewertungsstelle. 471-13

RM 220.— von Reichsangehörigen verloren. Der ehrliche Finder wird gebeten, den Betrag im Fundamt, Domgasse 18, gegen entsprechende Belohnung abzugeben. 464-13

Nagelschere auf der Spielplatzbank vergessen. Abzugeben gegen gute Belohnung Schillerstraße 54, Parterre. 463-13

Weißer Seidenpintischer am Montag Mittag verlaufen. Abzugeben Fuchs Fritze, Thesen, Kruppstraße 24. 461-13

Ehering wurde in Cilli, Prinz-Eugen- oder Grazer-Straße, verloren. Der ehrliche Finder möge ihn gegen Belohnung in der Geschäftsstelle der »Marburger Zeitung« abgeben. 201-3-13

Wir geben allen Verwandten und Bekannten die unfaßbar traurigste Nachricht, daß unsere vielgeliebte Tochter, Schwester, Tante und Schwägerin

Pepi Maieritsch

am Donnerstag, den 18. März 1943, nach langem, schwerem Leiden, sanft entschlafen ist. Die Beisetzung findet Samstag, den 20. März 1943, um 16 Uhr, in die Familiengruft am Ortsfriedhofe statt. 202-3

Friedau, den 18. März 1943.

In tiefstem Leid: Familie Maieritsch.

Allen Verwandten und Bekannten unser liebste Traurige Nachricht, daß unser geliebter Sohn und Bruder

Gefreiter

Anton Ferlesch

Kriegsreitwilliger in einem Gebirgsjägerregiment

im blühenden Alter von 23 Jahren am 23. Februar 1943 im hohen Norden sein Leben für Führer und Volk ließ.

Wer unseren Toni kannte, weiß, was wir verloren haben.

Marburg/Drau, Drauweiler, den 18. März 1943.

In tiefer Trauer:

Anton und Josefine Ferlesch, Eltern. Justine Gajtsch, Sophie und Marie Ferlesch, Schwestern. Karl Gajtsch, Schwager, und alle übrigen Verwandten. 472

Unser lieber, einziger Sohn und Bruder

Gerhard Heidberg

Uffz. in einem Panzerjägerregiment, Träger des E. K. II, des Panzerjägersturmbadzeichens und der Ostmedaille

ist im Alter von 22 Jahren am 22. Februar an der mittleren Ostfront gefallen. Er starb in tapferster Pflichterfüllung und im festen Glauben an den Sieg seines Vaterlandes. 467

Kunigund, den 18. März 1943.

Familie Heidberg

Verschiedenes

Tausche braune Straßenschuhe 39, mit Ledersohlen, gehen leichter grüßerer Nummer. Ottile Märcher, Edm.-Schmid-Gasse 6-II. 466-14

Die werten Kunden werden ersucht, die Reparaturen bis Samstag, den 20. März abzuholen. Salon »Flora«, Marburg, Badgasse 2. 465-14

Hausordnung

ist im Verlage der Marburger Verlags- und Druckerei-Ges. m. b. H. erschienen und am Schalter, Badgasse 6, zum Preise von 20 Pfennig erhältlich.

Die Hausgemeinschaftsordnung muß in jedem Haus sichtbar angebracht werden.

Jeder Untersteirer liest die „Marburger Zeitung“